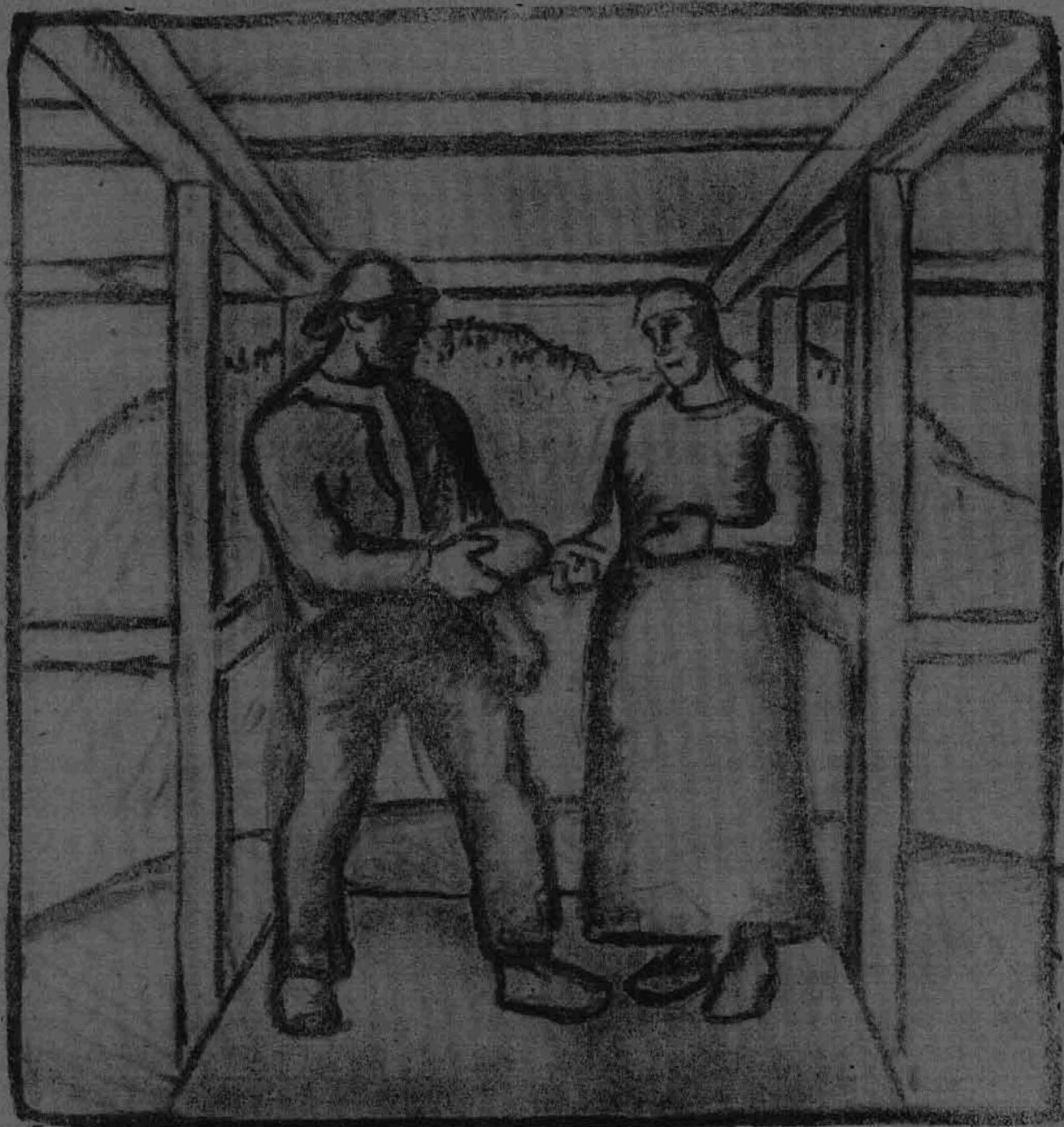


# Officoler Hjemattblætter



Eggen Linné

**Redaktion:** Dr. Richard Schneider, Mühlan bei Innsbruck, (Schulhaus). Alle redaktionellen Beiträge und Anfragen wollen dorthin gerichtet werden.

**Verwaltung:** Alle geschäftlichen Zuschriften und Sendungen, wie Neubestellungen, Adressenänderungen und Wechsungen bitten wir zu senden an die Verwaltung der „Tiroler Nachrichten“, Trienz, Postfach 22.

**Bezugspreise:** Jahresabonnement (12 Nummern) einschließlich Postzulassung und Verpackung, jedoch ohne „Tiroler Nachrichten“ 50.000 Kr., mit denselben 72.000 Kr. Für das Ausland die doppelte Gebühr. Einzelnnummer 4.000 Kr. Zur Beachtung! In Osttirol können die „Osttiroler Heimatblätter“ nur mit den „Tiroler Nachrichten“ bezogen werden.

Verlangen Sie Prospekte!  
Preislisten!

Fahrräder,  
Nähmaschinen und  
Schreibmaschinen

Die berühmtesten und besten Fabrikate. Original-Holzer-Obstbaumsprizen und Melotte-Separatoren kaufen Sie am besten und billigsten bei

J. Senggi — Trienz — Osttirol  
— Größtes Maschinenlager Osttirols. —



## Buchdruckerei J. G. Mahl, Trienz

Telephonnummer 50

Inhaber: Hans Mahl

Begründet 1870

Schweizergasse Nr. 30

128

liefert Drucksorten in gediegener, moderner Ausstattung für alle Zwecke. Spezialität: Postkarten in Drei- und Vierfarbendruck. Moderne Maschinenanlage und Segmaschinenbetrieb.

## Wir empfehlen „Tiroler Heimatblätter,“

Monatsheft für Geschichte, Natur- und Volkskunde.

Schriftleiter: Professor Rudolf Sinwel in Mühlan.

Die „Tiroler Heimatblätter“ erscheinen in der Mitte eines jeden Monats in zweifacher Ausgabe: als kleine Ausgabe für das Unterinntal und als große Ausgabe für ganz Nordtirol (einschließlich Außfern).

Im Bedarfsfalle behält sich der Verlag die Herausgabe von Doppelheften vor.

**Bezugspreise:** Kleine Ausgabe: Halbjährig, mit Postbezug oder durch den Buchhandel 20.000 Kronen = 2 Schilling. Große Ausgabe: Halbjährig, mit Postbezug oder durch den Buchhandel 30.000 Kronen = 3 Schilling.

**Bestellungen und Geldsendungen** sind ausschließlich nur an den „Tiroler Heimatblätter“-Verlag (Eduard Lippott), Ruffstein, zu richten

**Beiträge und Zuschriften** an Professor R. Sinwel in Mühlan bei Innsbruck.

**Anzeigen** — bei der Verbreitung im ganzen Lande von großer Wirksamkeit — werden nach festen Preisen berechnet; bei Wiederholung Nachlaß.

Die Kalender der Verlagsanstalt Tyrolia A.-G., Innsbruck, Wien, München

## Reimmichls Volkskalender 1926

Erscheint Anfang Oktober. Preis ca. S 1.80. Der Ruf des Kalenders als reichhaltigstes, gebiegenstes und im Verhältnis zu Umfang und Ausstattung billigstes Volksbuch ist unbestritten.

### Glöckleinskalender 1926

Bereits erschienen. 40. Jahrgang. Zugleich Handbuch zum 700. Todestag des heiligen Vaters Franziskus. Herausgegeben von B. Simon Reiber O. F. M., Drittordens-Kommisär und Schriftleiter des „Der Ordensdirektor“. Reich illustriert. 185 Textseiten. Preis Schilling 1.50.

Der Freund aller Tertiarer und Franziskus-Kinder.

### Schutzengelkalender 1926

für Kinder bereits erschienen. 25. Jahrg. Herausgegeben von Jos. Diensberger, Kanonikus in München. Reich illustriert. Preis Schilling 0.60.

### Ein frohes Jahr 1926

Kalender für alle Sonnenkinder. Herausgegeben von Maria Domanik.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

# Osttiroler Heimatsblätter

Beilage der „Wiener Nachrichten“. Monatschrift für Heimatkunde in Osttirol.

2. Jahrgang.

Oktober 1925.

Heft 10.

**Inhaltsangabe:** Der älteste bemalte Bildstock in Tirol. Von Dr. Josef Weingartner. / Bübble trink! oder: Die Totenzehrung. Von Alois Wurnig. / Jugenderinnerungen aus Oberdrum. Von J. B. / An unsere Leser. / Anras. Geschichte eines alten Pflöggerichtes und einer alten Pfarre. Von Koop. Karl Maßler, Anras. / Bildhauer Jakob Glieber. 1825—1917. Von Wladimir Labler. / Nachtrag zur Prophezeiung des Egger-Billen. Von Ludwig Haldegger, Oberlehrer in Matrei i. O. / Bücherschau.

## Der älteste bemalte Bildstock in Tirol.

Dr. Josef Weingartner.

Der älteste bemalte Bildstock Tirols steht etwas außerhalb der Stadt Trienz, neben dem alten Siechenhause. Auf zylindrischer Basis erhebt sich der vierseitige Hauptteil mit vier flachbogenüberwölbten Nischen zwischen roh und teilweise auch unregelmäßig gefügten Trennungswänden. Der Bildstock ist aus Bruchsteinen aufgemauert und trägt ein kräftig vorragendes Bretterdach.

Die vier Nischen sind mit figuralem Darstellungen ausgefüllt. Die Westseite zeigt im Nischengrund den Kreuzfiskus, an den Schrägseiten Maria und Johannes, am Wölbungsbogen Sonne und Mond.

Die Südseite trägt die Anbetung der Könige, Maria und zwei Könige in der Mitte, den dritten König und den hl. Josef links und rechts an den Schrägseiten.

Die Nordseite wird von vier Heiligenfiguren geziert. St. Dorothea und St. Katharina stehen zwischen zwei Bischöfen, von denen der eine außer dem Stabe auch noch ein Buch trägt. Genauer bezeichnende Attribute waren entweder nie vorhanden oder befanden sich vielleicht zu den Füßen der Bischöfe und sind nun zerstört.

Die Ostseite endlich ist ganz unregelmäßig gebildet. Der Nischengrund geht hier links ohne Flächenbruch in die Trennungswand über und trägt das Bild des hl. Christof. Auf der rechten Schräge scheinen nicht mehr deutlich erkennbare Felsen dargestellt zu sein. Vielleicht ist es die bei Christophbildern häufige Felsenlandschaft mit dem Einsiedler.

Der Bildgrund ist durchaus in drei verschiedenfarbige (gelb, grün, blau) Horizontalstreifen geteilt, von denen der mittlere, grüne Streifen am schmalsten ist. Die Bilder werden ebenso wie die Wölbungs-

bogen der Nischen von rohen weißen und roten Bändern eingefasst, die sich an den Kanten der roh marmorierten Zwischenwände bis zum runden Sockel hinunterziehen und dort in ungelenten Schleifen schließen.

Der Erhaltungszustand der Bilder ist in den oberen Teilen, abgesehen von den starken Staubflecken, ziemlich gut. Die unteren, der Witterung mehr ausgesetzten Partien aber sind stark beschädigt.

Die künstlerische Qualität der Gemälde ist freilich nicht sehr bedeutend, selbst wenn man von der durchaus rohen Art der Ornamente ganz absehen wollte. Die Figuren sind unproportioniert und haben kein Knochengestalt, die Gesichter mit den geschlossenen Augen sind durchaus schematisch und ausdruckslos. Und wenn auch diese Qualitäten der allgemeinen damaligen Stilentwicklungsstufe und nicht allein diesem einzelnen Maler zur Last fallen mögen, so beweist schon allein die reizlose, unbeholfene Zeichnung die mindere Begabung des Meisters. In den Händen (vgl. die Rechte der thronenden Madonna, die Linke der hl. Katharina, beide Hände des hl. Christoph) tritt dieser Uebelstand besonders deutlich aus Licht. Auch braucht man die Bilder nur mit anderen ungefähr gleichzeitigen Tiroler Wandgemälden, etwa mit den Fresken im Schlosse Trienz, zu vergleichen, um ohne weiteres einzusehen, daß uns bei diesem Bildstock nicht die volle Höhe der damaligen Entwicklung, auch nicht der lokaltirolischen, entgegentritt. Am besten ist dem Maler noch die Figur der thronenden Madonna gelungen.

Trotzdem kommt dem Bildstock ein bedeutender Denkmalswert zu, und zwar wegen seines hohen Alters. Denn er ist der einzige Bildstock Deutsch-Tirols, dessen Bemalung noch in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts zurückreicht.

Daß der Bildstock nicht nach 1400 entstanden sein kann, dafür spricht schon die massige, plumpe und an der Ostseite sogar gänzlich unregelmäßige Form

des Bildstockes selber. Dann die einfache und grobe Art der Umrahmung und der Füllornamente an den Zwischenwänden, die um 1400 auch in den abgelegenen Bergkirchlein Tirols ganz allgemein weit fortgeschrittener und zierlicher ist. Und Lienz war doch die Residenz der Görzer. Auch die raumlose Wirkung der Gemälde, die zwar den einzelnen Körper leidlich modellieren, im übrigen aber nach keiner Vertiefung und keinem Raumbzusammenhange streben und Boden, Landschaft und Luftraum nur durch nicht mehr verstandene, schematische Bandstreifen andeuten, kann als Beweis angeführt werden. Gerade dies altertümliche Motiv, das bekanntlich auf spätantike Traditionen zurückgeht und wahrscheinlich nichts anderes als die Versteinerung der Farbeperspektive, des abgestuften Himmels, ist, kommt im 15. Jahrhundert nirgends mehr vor und dürfte selbst für das 14. Jahrhundert eine Seltenheit sein.

Ueberhaupt hat die große Stilerneuerung, die von der italienischen Trecentokunst ausging und gegen Ende des 14. Jahrhunderts auch schon ganz Tirol eroberte, diese Bilder noch wenig berührt. Es sind noch, die allen, frühgotischen Kompositionen, die typischen lächelnden Gesichter mit den geschlossenen Augen und auch die Farben halten sich noch ganz in den hergebrachten Geleisen. Endlich spricht für eine frühere Entstehungszeit auch die Form der Bischofsstühle, der Wägen, der Heiligenscheine, die um 1400 und schon früher in Tirol durchaus plastisch graviert, hier aber glatt sind und nur am Rande schwächliche (vielleicht sogar nur später hinzugefügt?) Spuren der Perlschmuckgravierung aufweisen. Und ebenso weicht diese Form des Kreuzfiskus mit der Krümmung nach links auf Bildern des beginnenden 15. Jahrhunderts der geraden, schlanken Körperhaltung.

Einzelne Eigenheiten könnten diese Bilder auf den ersten Blick sogar noch älter erscheinen lassen, als sie wirklich sind. Doch über das letzte Drittel des 14. Jahrhunderts hinauszuweisen, verbietet die, wenn auch wenig feine, so doch verhältnismäßig energiegelbe Modellierung der Körper, der plastisch reiche Fluß der Gewandung, besonders bei der thronenden Madonna, und endlich auch der Gesichtstypus einzelner Figuren, so der hl. Dorothea und Katharina, die sehr deutlich schon das gegen das Ende des 14. Jahrhunderts auch in Tirol zur Herrschaft gelangende internationale Schönheitsideal ankündigen, wenn es auch hier noch in plumper und unentwickelter Weise geschieht. Und bedenkt man endlich die geringe künstlerische Qualität der Gemälde, so findet sich für die Altertümlichkeit mancher Motive, besonders der Ornamente und des dreifarbigem Grundes, wohl in der Rückständigkeit des Lokalmalers eine genügende Erklärung.

## Büable trink!

### oder: Die Totenzehrung.

Von Alois Wurzg.

Jüngliche Leser sollen sich über diese Aufschrift ja nicht beunruhigen. Es wird in dieser Erzählung

sehr wenig von Totein die Rede sein, sondern vielmehr von den Lebenden. Sie handelt von einem Totenmahl, je nach den verschiedenen Gegenden „Totenschmaus“, „Totentrunk“, auch „Totenzehrung“ genannt, wobei der Verstorbene auch von solchen Trauergästen tüchtig „beweint“ wird, welchen wegen Mangel an Beileidstränen das wirkliche Weinen unmöglich ist. Als Kind von 10 Jahren gehörte ich auch einmal zu den Trauergästen, welche eine Tote ohne Träne „beweinten“; in folgendem will ich meine bei dieser Gelegenheit gemachten Ergebnisse wiedergeben:

Es war so um die Pfingstzeit herum, im ereignisreichen Jahre, in welchem der Heldenkampf der Deutschen gegen die Franzosen sogar einzelne Gemüther in unseren tirolischen Hochtälern erregte. Ich kann mich nur aus diesem Grunde so gut an dieses Kriegsjahr erinnern, weil mir damals die hohe Aufgabe zuteil wurde, einem alten Nachbar, der siebenmal so viele Pfingsten erlebt hatte, als ich, die Ereignisse des Kriegsschauplatzes vorzulesen, wobei ich aus den französischen Ortsnamen und anderen, mir unbegreiflichen Dingen, weiß Gott was machte.

Eine alte Waise, welche ich kaum gekannt hatte, war gestorben, und es galt, ihr die letzten Ehren zu erweisen. In Begleitung meiner Mutter begab ich mich nach dem eine Stunde entfernten Markte zum Begräbnis des alten „Münzle“, wie dort Waisen von Kindern genannt werden. Unser Nachbar, der Weber Jörg, hatte sich mit seinem neunjährigen Jörgele auch auf den Weg gemacht, um das ihnen in einem unbestimmbaren Grade verwandte „Münzle“ zu „beweinen“; dies geschah umso bereitwilliger, als Jörg von Talerin und Süßerzwanzigern hatte reden hören, welche im Strahjocke der „Leuren“ Verwandten, in Streitmuffen und Rockärmeln eingnäht, gefunden worden sein sollten.

Unterwegs hörte ich den nachkommenden Nachbar seinem Sohne Urstandsregeln einbläuen. Das Jörgele war ein verzogener, unartiger Bengel, der die Ältern gewöhnlich nach seiner Pfeife tanzen mochte, weshalb dem Weber etwas lange sein mochte, daß ihm sein Sohn vor den vielen fremden Leuten eine Schande bereiten konnte. Jörg war in jungen Jahren in der Welt draußen gewesen und wußte, was sich schidete.

Bevor wir beim Trauerhause anlangten, hörte ich den Weber seinem Sohne noch einmal einschärfen: „Ban Opfergiahn tuast grad wie i, mit die Finger außs Taler stoß'n, daß es klingelt, nachher merk't's niamb'l, daß wiar nig opfern.“ Nach einer Pause fuhr er fort: „Und daß d' nit vergißt, vor der Toat'nzehrung muast stiohn bleib'n, bis man di hoast niedersih'n!“

„Wenn mi aber niemand hoast?“ warf Jörgele zagend ein.

„Ach was,“ wies ihn der vorsorgliche Vater zu recht, „das gibts so nit! Und daß d' hoast, wenn i di stoß, muast aufhearn öfn, weil dös schid' ist, wenn man der löhte in da Schüssel is, und wenn du unter der Toat'nzehrung ebba muast of

d' Seiten giahn, nachher sogt holt, du möchst a Wettele in die frische Luft giahn!"

Das Begräbnis des Mimmile ging ohne Zwischenfall vorstatten, nur daß ich trotz meiner angeborenen Itehtaler Weichherzigkeit nicht imstande war, der Rührseligkeit der „näheren“ Erben nachzukommen. Bei den Trauergottesdiensten waren für mich wohl die Opfergänge die auffallendsten Ereignisse, und bei diesen wieder die Opfer des Jörg und des Jörgele, welche es klingeln machten, als ob sie wenigstens eine Hand voll Taler geopfert hätten.

Endlich kam die Lichtseite der traurigen Feier: die Totenzehrung. Es ging dem Wirtshause zu, welches bei allen möglichen Anlässen immer wieder als Zufluchtsort Leidtragender benützt wird. Als wir belend die gedeckte lange Tafel umstanden, auf welcher die dampfenden Suppenschüsseln mit daraus hervorragenden, appetitlichen Würsteln, und die in Reih und Glied aufmarschierten Weinflaschen uns ahnen ließen, welche Genüsse unser warteten, da erfaßte mich eine gewisse Ehrfurcht vor den hinterlassenen „Reichtümern“ des armen Mimmile, das sein ganzes Leben lang gespart und gedarbt hatte. Und das Mitleid mit der Verstorbenen, die drunten im dunkeln Grabe im engen Sarge, unter so viel Erde, Steinen und Knochen nicht einen Finger mehr rühren konnte, und aus dem Jenseits, jedenfalls aus dem furchtbaren Fegefeuer, ohnmächtig zusehen mußte, wie ihre „lieben“ Verwandten ihr sauererworbenes Eigentum aufzogen und unter sich verteilten, brachte mir endlich die lange vermißte Rührung.

Man setzte sich, obenan und als erster natürlich das Jörgele, das die Ermahnungen seines Vaters vollständig vergessen zu haben schien. Meine Mutter und ich kamen in ihre Nähe zu sitzen. Lange Zeit hörte man nichts, als das Geklirre der Löffel, Messer und Gabeln, dann hin und wieder einige halblaute Gespräche, da sich laute Fröhlichkeit bei einer Totenzehrung nicht schickt. Daher sahen die Trauergäste auch alle ganz entrüstet auf das Jörgele, das seinen Gefühlen über die Tafelgenüsse freien Lauf ließ.

Auch mich ließen sie keineswegs kalt, diese Genüsse: den Würsteln waren Schüsseln voll Reismus gefolgt. Ich machte schon die Bewegungen des Kostens und Schluckens, als es aufgetragen wurde. Ha, wie mich das Reismus mit seinen vielen, schwarzen Weinbeerlaugen so verlockend anblickte! Nebenbei tunkte ich fortwährend ein „Weinbeerweggele“ in ein Glas mit gezuckertem Wein. Eine Tischnachbarin forderte mich immer wieder auf: „Büable, trink Wein, nochher bekimmische räte Püka!“ (Wangen). Meine Mutter warnte wohlmeinend: „I sag dirs, trink nit zu viel, sist bekimmst an Kausch, nochher komm i di hoamtrog!“ Ich trank aber doch immer wieder ein Schlückchen, weil mir der süße Wein „hatt souwl schmeckt“. Ich merkte ja gar nichts von dem angedrohten Kausche, nur der Umstand kam mir recht merkwürdig vor, daß nach einiger Zeit der Fußboden nicht mehr „eben“, sondern schief war.

Das Jörgele schien sich den Tafelfreuden noch mehr hingegeben zu haben, denn ich sah, daß ihn sein Vater, der ja Bildung besaß, wiederholt ansah. Sein Sprößling hatte aber offenbar auf die frühere Warnung vergessen und nahm die väterlichen Prüffe als Aufforderung zum Dreinhauen auf, weshalb er endlich in weinerlichen Tone sagte: „I deresset nimmer mehr, und wenn ös mi gor dereschlogets,“ welche Aeußerung in der Nachbarschaft eine für ein Totenmahl ungebührliche Heiterkeit hervorrief. Da Jörgele auch der häufigen Aufmunterung der Nachborn: „Büable trink!“ wacker entsprochen hatte, schien, nach begleitenden Umständen zu urteilen, bei ihm eine gewisse kleine Katastrophe eingetreten zu sein. Als auch Jörg diese für einen Gebildeten sehr unangenehme Entdeckung bei seinem Söhnchen gemacht hatte, beillte er sich gemäß der früher getroffenen Verabredung mit der Frage: „Jörgele, willst öbba a bisl in die frische Luft giahn?“ Jörgele erwiderte kläglich: „I bin schon gongen!“

Diese Antwort war für den zornig und verlegen dreinblickenden Jörg deutlich genug, und das Gekicher der Tischnachborn machte ihn wütend. Indem er zwischen den Zähnen hervorstieß: „Loppn, dumme!“ faßte er seinen Sohn unter dem Arm, um ihn hinauszuführen. Jörgele schämte sich nun doch auch und wollte sich beeilen, möglichst schnell aus dem Bereiche der boshaften Lacher zu kommen, weshalb er sich von der stützenden Hand des Vaters losmachte und vor die Füße der mit einer Schüssel voll Knödel eintretenden Wirtin hintaumelte. Diese schrie erschrocken auf, stolperte über Jörgele und ein Durcheinander von Knödeln, Scherben und Suppe breitete sich auf dem Fußboden aus. Mehrere Trauergäste sprangen auf, zornige Rufe der Entrüstung ausstoßend und die Stühle hinter sich umwerfend, andere vermochten das Lachen nicht zurückzuhalten, und einige riefen rücksichtslos: „Werfts'n hinaus, den b'soffenen Frag!“

Jörg stand einige Augenblicke wie oersteinert da und sah erschrocken und beschämt auf das Unheil, das sein Sohn angerichtet hatte. Ein „lieber“ Wetter überhäufte zudem den zerknirschten Weber noch mit Vormwürfen: „Eine nette G'schicht das, dß dein ungezogner Bengl do ong'richt hot!“ Da fuhr Jörg im beleidigten Vaterstolze auf: „I woach nit, wer dös Maleer (Malheur) ong'richt hot, ös, oder der Bua! Hätt's 'n nit ollerweise trinkn q'woachn, wenns g'scheider wöllt sein!“ sprach und verschwand mit seinem Söhne.

Die Gemüter der Gäste beruhigten sich aber bald wieder und die Entrüstung ging in Heiterkeit über, da manche einsehen mochten, daß sie selbst durch ihre unüberlegte Aufforderung Jörgeles zum Trinken, den Zwischenfall verursacht hatten.

Als bald darauf die Totenzehrung beendet wurde und ich mich mit meiner Mutter entfernte, merkte ich, daß ich so notwendig einer stützenden Hand bedurfte, wie niemals mehr seither. Mir ist das übliche „Büable trink!“, seitdem mich die Mutter dieser Aufforderung widerstehen lehrte, stets als eine

unverzeihliche Torheit erschienen, und nichts ist mir im Gasthaus unlieber zu sehen, als wenn man einem Kinde alkoholische Getränke gibt. Reck helße ich in meinem zornigen Gemüte solche Eltern oder sonstige unbedachte Erwachsene „Siftmischer“. Und nur der Gedanke an den Bärgele stimmt mich dann wieder heiter.

## Jugenderinnerungen aus Oberdrum.\*)

Von J. B.

### 3. Schnappa und Kappa.

Woruf dieser eigentümliche Allerheiligenbrauch zurückzuführen ist, weiß ich nicht genau. Am wahrscheinlichsten ist es wohl, an milde Gaben an die armen Seelen zu denken und damit eine Erfreuung der Kinder zu verbinden. Darauf erinnere ich mich aber noch deutlich, was für Augen ich kleiner Bub machte, als am Allerheiligenabend eine Schar etwas größerer Bekannter, ausgestockt mit umgehängten Säsen und Taschen, in den Händen langgestielte, geschnitzte Tierköpfe, in das Haus kommen sah. Sofort gingen sie auf die Knie los, wo die Mutter gerade das Abendessen bereite, und jeder streckte seinen Tierkopf der Mutter entgegen und fing an, kräftig an der Schnur zu ziehen, wodurch ein fürchterliches Geilapper der beweglichen Unterkiefer entstand — eine eigenartige Bitte und Aufforderung an die Mutter, aus dem Gaden die gebräuchlichen Allerheiligenkrapsen zu holen und ihnen zu geben. Fröhlichen Gesichtes schoben sie dann den Luhn ihrer Arbeit in die Säse, dankten und zogen weiter von Haus zu Haus.

Das waren die „Schnapper“, so genannt als Träger der schnappenden Tierköpfe.

Nach dem Nachtessen sollten dann noch größere Buben kommen, die „Kappa“ (= Erasser). Der Bauer hatte sich einen Bierling voll Krapsen, Nigelen und Aepfel auf dem Ofen zurechtgerichtet, denn das sollte die Abfertigung für die „Kappa“ sein. Nach langem Warten kam endlich auch diese Gesellschaft: fast alle größeren Schulbuben des Dorfes, die ich in der absonderlichen Aufmachung kaum wiedererkannte. Jeder hatte sich über die Kleider ein Hemd gezogen, um die Mitte des Leibes mit einem Strick engumschnürt, die Gesichter waren teilweise berußt, alle aber voll Schweiß und Staub. Wortlos stellten sie sich um den Tisch auf, bis der Vater den Bierling vom Ofen holte, mit ihm hinter den Tisch trat und denselben dann über die Schar entleerte. Im Nu waren alle am Baden und jeder trachtete, möglichst viel Krapsen und Aepfel zu erraffen, die er dann schnell hinter sein Ueberhemd steckte. Es war eine kurze, aber geimige Balgerei um die Sachen, die wohl nur zum kleinsten Teile unverfehrt in den vorläufigen Aufstapelungs-ort hinter das Heud kamen und im nächsten Hause dort wohl noch weiler zerquetscht und zerdrückt

wurden. Auch nicht gar reinlich wird die erraffte Ware gewesen sein, aber was frägt darum ein hungerriger Bub viel?

Als dann der ganze Stubenboden genauest abgesehen war, erhoben sie sich keuchend, brummten einen kurzen Dank, mit Gepolter ging's hinaus, im Laufe zum nächsten Haus und so durch's ganze Dorf. Haus für Haus hütete sich, ihnen die Türe zu verschließen, ja die Leute in den letzten Häusern blieben ihretwegen länger auf als sie sonst gewohnt waren, denn die „Kappa“ werden durch ihr Handwerk ziemlich kampflustig gemacht und sind nicht so zahm wie die kleinen „Schnappa“; es kam vor verschlossenen Häusern mindestens zu einem gewaltigen Krakehl, oft auch zu harten, beleidigendem Ausrufen. Das „Kappen“ war eben ein lieber, alter Brauch für die Buben und den wollten sich diese unverkürzt erhalten. Ob sie es konnten?

## An unsere Leser!

Die Schriftleitung der „Osttiroler Heimatblätter“ im Vereine mit dem Krippenvereine in Lienz wollen das Zännerheft der Heimatblätter als eigene „Krippennummer“ herausgeben. Das Heft soll vor allem eine reiche Ausstattung mit Bildern bekommen und muß dann auch auf teurerem Papier hergestellt werden. Diese dadurch nötigen, bedeutenden Mehrauslagen können nur durch freiwillige Spenden gedeckt werden. Undernfalls müßte die beabsichtigte und vielseitig gewünschte Herausgabe des Krippenheftes leider unterbleiben.

Es ergeht daher besonders an alle Freunde der Krippenbewegung wie an unsere verehrten Leser die höfliche Bitte, durch Spenden die geplante Herausgabe zu ermöglichen.

Spenden sind zu richten an den Kassier des Krippenvereines H. H. Benefizinten Christoph Wurzer in Lienz.

\* \* \*

Zugleich seien die Mitarbeiter unserer Heimatblätter gebeten, durch Beistellung von geeigneten Lichtbildern (Aufnahmen von Krippen oder Gruppen von Krippenfiguren usw.), sowie vor allem durch Einsendung von Berichten über alte und neue Krippen und Krippenschnitzer in den einzelnen Orten mitzuhelfen. Es ist wohl selbstverständlich, daß Beiträge über Hirtenspiele, Hirtenlieder und Weihnachtsbräuche in einem Krippenheft nicht fehlen dürfen.

Die Einsendungen sind, soweit sie rein die Krippenbewegung berühren, an die Schriftleitung der „L. N.“ in Lienz zu richten. Da zur Zusammenstellung und technischen Herstellung des Krippenheftes geraume Zeit erforderlich, muß die Schriftleitung schließlich noch bitten, Bilder wie Beiträge spätestens bis 10. Dezember 1925 beizustellen.

Dr. Mich. Schneider.

H. Peter Maier,

Obmann des Krippenvereines  
in Lienz.

\* Siehe den betreffenden Aufsatz in Nr. 5 und 6 der „Osttiroler Heimatblätter“.

# Anras.

Geschichte eines alten Pfliegerisches und einer alten Pfarre.

Von Koop. Karl Maister, Anras.

Der Tod riß Waldauf aus einem nicht nur an Ehrenstellen, sondern auch an Arbeit reichen Leben, das ebenso sehr dem Dienste Gottes, wie dem des Kaisers gewidmet war. Seine letzte Ruhestätte fand er in seiner Kapelle, inmitten der von ihm gesammelten Reliquien. Wie ein Meteor kam und verschwand der Name Waldauf in der Weltgeschichte: sein Sohn Johann hinterläßt keine Spur, unter des Stifters Verwandten hat nur sein Neffe Florian von sich reden gemacht. Die übrige Verwandtschaft zog es bald vor, den adeligen Namen abzulegen und, den Zwiespalt zwischen Name und Beruf vermeidend, als ehrliche Bauersleute das allerechte Gut zu bebauen. In des Stifters Heimat erinnert wenig mehr an den Mann, der unter allen Anrasern entschieden die größte Berühmtheit erlangte, wenn er nicht der Größte ist. Für die Kirche seiner Heimat Aich erwirkte er 1497 zu Rom einen Ablass (unter den Ablass-Tagen wird auch der Jahrestag seiner Eltern „Georg und Walpurga“ genannt), seinem Vater (gest. 1491) errichtete er an der Aicher Kirche einen sehr schönen Grabstein, der noch vorhanden ist, das schönste Andenken an den Ritter und Stifter scheint mir aber in dem Umstande zu bestehen, daß sein Heim jetzt noch seit mindestens 500 Jahren, stets im Besitze seiner Familie ist, daß die Waldaufhube (heute korrumpiert „beim Balser“ geheissen) von den alten, festen, ehrlichen Waldaufhuden gebaut wird.

1525. Der Bauernummel. Schon gleich nach dem Tode des Kaiser Max 1519 hatte sich im Lande unter dem Eindruck der politischen Unsicherheit (man wußte ja nicht, wer sein Nachfolger wurde) der Unmut der bäuerlichen Bevölkerung über übermäßige Wildhegung, wie sie von dem sehr wohlgelittenen Jagdfreund Max I. dem Lande war aufgezwungen worden, über die beschwerliche Zinsen- und Abgablast in mancherlei Unbotmäßigkeit Luft gemacht. Als dann gegen 1525 die durch die neue — lutherische — Lehre genährte — zu Gutteil hervorgerufene soziale Revolution auch auf Tirol übergriff, beeilte sich die Landesregierung, durch Beschwichtigungskommissäre in den einzelnen Gerichten die Beschwerden erheben zu lassen. Die Gerichtsausschüsse machten aus ihren Herzen keine Mördergrube und brachten alles vor; auch die von Anras Öffnen dem Tiroler Landesfürsten ihre Herzen, obwohl dieser sie eigentlich nichts anging, aber Fürstbischof Sebastian Spreng hatte Brigen verlassen und das nahmen die Gerichtsleute von Anras zum Vorwand, um dem tirolischen Landesfürsten ihre „Beschwerden“ zu überreichen. Der erste Punkt derselben bezieht sich auf „Berkerung“ = Veränderung des Gerichtsmaßes; was früher 21 Bierlinge waren, seien jetzt nur mehr 20; der siebente Punkt betrifft das Hofvieh (das

zu Hof nach Brigen zu stellende Vieh); früher hätte man „mitteres“ Vieh gestellt, heute verlange man das allerbeste; früher habe man einen Frischling geschoren mit dem Lamm gegeben, „wenn es vor Jugendt zu dem amthaus hat gehen können, heute müßten sie ihn mit der Walle geben; zum Aich en beschwerten sich diejenigen, die den Hofanger mähen müssen, daß der Amtmann sie nicht, wie es früher Brauch war, auf einen bestimmten Tag ausbiete, sondern wie es ihm beliebt, auch hätten sie bei dieser Arbeit früher „ein ziemliches Trunk Wein“ gehabt, was ihnen heute abgebrochen werde. Der neunte Punkt betrifft in ähnlicher Weise die Lieferung des Heues vom Hofanger, zu welcher die Maier verpflichtet waren, nur daß zum Wein auch noch Räs und Brot kommen, die ihnen vorenthalten werden; außerdem müßten nicht die Maier, sondern die Knechte (des Amtmannes) das Heu hinziehen und legen, was aber von den Maiern verlangt werde. Punkt 10 und 15 richten sich gegen die allzu hohen Gerichtstaren; im 17. Punkte beschwerten sie sich darüber, daß sie „zu Roldurst der Landstraße“ sechs Brücken einhalten müssen, daß ihnen aber vom Bergwerk und der Stadt Pienz das nötige Holz „hingehakt“ werde. Nach einer Beschwerde über unbillige Handhabung des Freistiftsrechtes und einer solchen der Tiliacher über Grenzangelegenheiten schließt die Beschwerdeschrift mit einer Klage „der ganken Nachbarschaft Anras und Tiliach“ über Jörgen Winkelhoffer, jetzigen Richter und Amtmann zu Anras, der nun schon in die 30 Jahre das ganze Gericht nicht unmerklich verderbe; man bittet, einen anderen Tanglichen zu verordnen, der die Nachbarschaft „nit so hart beswärt.“

Ein Erfolg der Beschwerdeschrift war, daß Jörg Winkelhoffer — blieb. Ob in den übrigen Punkten der Beschwerde entsprochen wurde, darüber sind wir nicht unterrichtet. Nur das Eine wissen wir, daß sich im folgenden Jahre 1526 Anras weigerte, die ihm von der Landesregierung vorgeschriebenen Steuern zu zahlen. Anton Brandis, in dieser Sache abgeordnet, bittet selbst um Nachsicht für Anras, da es „ein hartes, strenges Orth“ sei. 125)

1539, 8. Dez. Erster Brand von Aich. 126)

1541, 24. März. Vergleich zwischen König Ferdinand und Bischof Christoph von Brigen betr. Hoheitsrechte in Anras.

1542. Die o. ö. Regierung schreibt eine Türkensteuer vor; Anras weigert sich, suppliciert dagegen (1546). 127)

1548. Nicolaus, Maier zu Aich, erscheint in einer Urkunde als Gemahl der Gerdraut Winbacherin, die betr. eines von der Pfarrkirche in Sillian gekauften Hauses urkundet. 128)

1572, 1577 und 1582 finden in Anras die ersten Visitationen statt. 129)

1585 Kompromiß und

1589 Vertrag zwischen Tirol und Brigen betreffs Hoheitsrechte in Anras.

1594 wurde wieder eine Visitation gehalten, ebenso 1601; ob im erstgenannten Jahre der Bischof

selbst visitierte? Tatsächlich hielt er (Kard. Andreas von Oesterreich) sich 2 Tage in Anras auf. 130)

1606. In diesem Jahre begannen die Verhandlungen zwischen Trizen und Tirol betreffs des Austausches von Bannberg gegen das heinfelsische Drittel von Tillyach.

1608, 1. Juli. Fürstbischof Christoph Andreas v. Spaur hebt für 36 aufgeführte Besitzer in Anras, Galls etc. den Zwang auf, der sie, obwohl Besitzer von Eigenmühlen, an die Pommül (Bammühle) in St. Margarethenbach bannt (sie mußten früher, auch wenn sie nichts dort mahlen ließen, doch 1. jährlich 1–2 Bierling Meßkorn reichen; 2. die Baulichkeiten einhalten helfen und 3. für Schuld von 350 fl. haften). 131)

1612. Zweiter Brand in Aßch. Auch Anras wurde einmal von einer Brandkatastrophe heimgejucht; denn schon lange vor 1630 (so im Dietarium) verlobten die Anraßer ob incendium quoddam, den Tag des hl. Florian als Feiertag zu halten „u. geet die psarrnenig zur gleglichsten Kirchen mit der Procession, (es ist zum Bösten nach Ried, weil dort Reliquien [von St. Florian?] sind)“, so wird es heute noch gehalten. 132)

1615. Am Frauenabend war ein erschreckliches Wetter mit Schauer und Wind; der „Wettermacher“ Wolf Zellwieser wird zu Lienz gerädert und verbrannt 30. Oktober. 133)

1618. Einen Beweis für den genossenschaftlichen Sinn damaliger Bauern bildet die „Erkaufung eines gemeinen Kiestiers“ durch die Nachbarschaft zu Ried, wozu aus der dortigen Kirchenkasse 27 fl. geliehen wurden. 134)

1625. Fürstbischof Hieronymus war in diesem Sommer mit einem Gefolge von etwas 20 Personen, auch 12 Pferden, in Anras; er hat in der Kirche „die scheinbar gar treffliche Erhaltung gehalten.“ gestirmt (als Korrektur in der Geschichte der Pfarre zum Jahre 1667!) und den Friedhof bei St. Margareth geweiht. Wahrscheinlich hat er wohl auch die beiden Glocken geweiht, welche Adam Sterzer 1625 für Aßch und zweifellos auch in Aßch gegossen hat. Die kleinere davon muß nun, der Stimmung halber freilich weichen, aber die weitaus schönere, große, fagemunwobene Aßcher Marienglocke bleibt. (Das Volk läßt sie von Hans Gatterer, dem bekannten Glockengießer und Straßentrüber im Walderwald, gegossen sein; doch trägt sie die Schrift: Adam Sterzer fecit.)

Adam Sterzer hat mit dieser Glocke seinem Namen ein ehrendes Andenken gesichert; er ist ein sonst sozusagen unbekannter Meister. Das Innsbrucker Museum kennt ihn nur aus einer Notiz im Kunstfreund 1894, Seite 37, nach welcher er 1603 für die St. Georgskirche in Schnauders (?) eine Glocke gegossen und mit dem Münchner Glockengießer Hans Weinpuech zusammengearbeitet hat.

Sterzer goß auch in Anras selbst Glocken 1633 und zwar 2 für die Pfarrkirche und eine für St. Justina. Das Kupfer wurde durch den hiesigen Gerichtschreiber Sebastian Leiter, den „Fundator und Urheber“ der Glockenbeschaffung, von St.

Jakob i. Def. bezogen; über Ersuchen des dortigen Factors und Vermessers, Wolfgang Moser, beim Glaurer Handel, haben die Herrn Rosenberger den Zentner um 20 Taler zu liefern gestattet, „weil man des Kupfers für ein Gottshaus bedürfte“ (die Rosenberger waren Protestanten —). Schon im Mai 1631 war die erste Kupferlieferung, 22 Zentner, in Anras eingelangt; als der Glockengießer kam, mußte noch weiteres Kupfer nachbestellt werden; das Zinn, „Eisenstodcher-Zinn“, wurde in Trizen gekauft (der Zentner zu 26½ fl.). Am 11. April 1633 begann Meister Adam die Arbeit, welche 158 Tage dauerte (bis 15. Sept.); er hatte außer der freien Station und 1 Maß Wein ein Taggeld von 30 kr. und außerdem als Gehlohn von jedem Zentner 1 fl. Zum Kupfererschlagen, Kern-Mauern, Modelaufziehen, Schmelzofenbauen hatte er Helfer. (Bei Vollendung des Schmelzofens gab's 3 Maß „Schließwein“. Beim großen Glockenguß erhielten Meister Adam, Gergese, sein Gehilfe, und die Zuhelfer eine ausländige Beherung, 2 fl 31 kr.)

Das Gesamtgewicht der gegossenen Glocken betrug 34 qu 32 Pfd (= 1862 Kg); da die Kriftener für den Guß ihrer Glocke 18 fl. zahlen mußten, wogen die beiden Pforrglocken 31½ q. Die Eisenteile zu den neuen Glocken und dem neuen Glockenstuhl lieferte um 111 fl. Karl Tagger, Schmied in Wald.

Die Weihe der beiden Anraßer Glocken nahm Diehbischof Anton Crofina vor, der gleichzeitig auch firmte und zu St. Justina einen Altar und die neue Glocke weihte. Hauptspender für die Glocken waren Pfleger Ehr. A. Linder (150 fl.), Karl Moser, Gschwenter, Bartlime Lochmair, Bartlime Mairhauser und der Müller im Margarethenbach, Niklas Seiler (je 50 fl.).

Die Summe der Einnahmen bis zur Vollendung des Werkes betrug 1124 fl., die völligen Ausgaben 1338 fl. 21 kr.; der Rest wurde einstweilen von Gerichtschreiber Leiter erlegt; bis zum 30. Juni 1635 war alles mit Ausnahme eines Restes von 11 fl. beglichen.

Ein Heft von 19 Folioseiten bildet die „Naitung Elineimens u. Ausgebeus wegen des Neuen Gol dem Allmechtigen, seiner geachttesten Zuntah-freyllichen Mueter Maria und dann dem heilligen Erzmarterer und Patron dieser Pfarre Lucas Samet Steffan, zu Lob und Ehre fürgenombenen Gloggengepen.“

Adam Sterzer funktionierte am 7. Juli 1633 auch als Trauzeuge.

Vor den Aßchern (1625) und Anrasern (1633) schauten sich die Rieder um neue Glocken; das Rieder Urbar von 1610 enthält mehrere Notizen über die zum „vorhakenden Gloggengepen“ 1609 und 1610 gemachten Schenkungen, Versprechungen, Zessionen etc. Warum sollte Sterzer nicht auch in Ried gegesseu haben? (Leider fehlt jedes Glockennahme-Protokoll aus der Kriegszeit, sodaß wir weder über das Gußjahr noch das Gewicht der abgelieferten Glocken unterrichtet sind.) 135)



Das Glockeninventar bestand an der Pfarrkirche (ca. 1830) aus folgenden Glocken:

1. Große Glocke von Adam Sterzer 1633, Gewicht ca. 25 qu.

2. Ton a—b; gegossen 1533, angebliches Gewicht ca. 13 qu.

3. Von Franz Grafmayr 1802 gegossen, 628 Pfd. (Patrone Sebastian und Nikolaus) dürfte meiner Vermutung nach die zweite Sterzerglocke ersetzt haben (weilhalb ich ihre ca 6 qu samt den 3 Krütkener Zentneru von dem Gesamtgewicht, 34 qu, abziehe, nur das beiläufige Gewicht der allen „Großen“ zu erhalten).

4. Eine uralte Glocke ohne Jahreszahl, 250 Pfd. schwer; doch mindestens aus dem 15. Jahrhundert (ein Glockenverzeichnis im Pfarrarchiv Anras (IX. 5.) nennt dafür die Phantasiezahl 1111).

5. Sterbeglöcklein 1722, dem hl. Antonius geweiht; 150 Pfd.

Die Glocken Nr. 1, 3 und 5 mußten während des Krieges abgeliefert werden, die beiden andern, ehrwürdig zwar durch ihr Alter, aber auch bereits sehr „äitlichen Tones“, haben am 25. April 1925 ihren Dienst beendet und wandern in die Gießerei Grafmayr. Die beiden noch vorhandenen Glöcklein in St. Margareth wurden 1701 durch H. Baron Antoni Wenzl in Bruneck bezogen; 68 fl. mußte die Pfarrkirche über die eingegangenen Spenden hin dafür bezahlen.

Um diese Zeit beginnt sich auch die Anzahl der Stiftungen zu vermehren.

1637. Derselbe Seb. Leiter, der sich um die neuen Glocken zu angenommen, schenkte zur Pfarrkirche 100 fl. mit der Verbindlichkeit, alle Samstag nach der Vesper einen Ausgang zu halten und bei dem „ossarium“ oder „Painhaus“ (Friedhofkapelle) das Libera, Totenvesper und Magnificat zu singen. Die meisten Jahrtagsstiftungen dieser und der folgenden Zeit bis um die Mitte des 18. Jahrhunderts besünneten auch eine Brotverteilung (beim Sterzinger-Jahrtag war Brot aus 12 Bierlingen zu verteilen!); schließlich kamen im Laufe des Jahres 95 Bierlinge an arme Personen zur Verteilung! Erst die kgl. bayr. Regierung hat die Almosenverteilung (später, 1780, wurde das Geld anstatt der Brote gespendet) eingestellt.

An besonderen Stiftungen seien erwähnt: Das Scheidungsläuten an den Freitagen (an der Pfarre; Karl Moser, Gschwenter, 1666), das Todesangstläuten in Aich (Gebrüder Florianer 1706), die Novene für die armen Seelen (Maria Kuillingin 1738), die son- und feiertäglichen Nachmittagsrosenkränze auf M. V. Frau Seitenaltar (Jos. Frz. Knilling 1728), die samstäglichen Rosenkränze „nebst Litanei vom Leiden Christi und dreimaliger Abingung der Versen: Streich aus die reiche milde Hand“ (im Sommer sind diese Rosenkränze in der Schmerzenskapelle bei St. Antoni zu halten mit Erpunterung des Kreuz-Particuls, im Winter in der Pfarrkirche mit Auslegung des höchsten Gutes in Liborio, gestiftet von Frau Christina Kurz 1733), Amt und

Predigt am Schmerzensfreitag in der Schmerzenskapelle (Frau Christina Kurz, 1733) etc. 136)

1645, 1650, 1653, 1655 und 1667 fanden die Visitationen statt.

1654. Fürstbischof Johann überläßt dem Landesfürsten die Herrschaft Anras gegen Michelsburg, Schöneck und Unterdriftl und Zahlung von 21.000 fl.

1665. Rückgabe der getauschten Herrschaften gegen Aufzahlung von 59.000 fl. von Seiten des Landesfürsten. Vertrag zwischen Bischof und Landesfürsten.

1668. Mit diesem Jahre beginnen die bis in die napoleonische Zeit reichenden Zwistigkeiten, Beschwerden, Proteste über Musterung, Zuzug, Marschkonkurrenz, Musterungspflicht bestand für die Anrafer wie für landesfürstliche Untertanen; zur Marschkonkurrenz wurde jedoch dieses Gericht mit Rücksicht auf die lange Strecke der von Gerichtswegen einzuhaltenden Straße (ca. 12 Km.) nicht so energisch herangezogen wie die landesfürstlichen Nachbarn. Anras beschwerte sich 1668, daß die zur Musterung ausgewählte Mannschaft entweder nach Brunneggen zur Musterung gehen, oder das Gericht die Reise des Musterungsoffiziers nach Anras bestreiten müsse. Keines von beiden sei jemals Brauch gewesen. Stets sei der Offizier kostenlos hieher gekommen (also war die Musterung an sich nichts Neues). 137)

1673. Hochwasser. 138)

1680. Die Straßenerhaltungskosten machten sich um diese Zeit auch schon bemerkbar (wenn auch von einer „Straße“ selbst in den nächsten 100 Jahren noch nicht gesprochen worden kann); die Gemeinde wollte von der Pfarrkirche zum Zwecke der Straßenseparatur ein Darlehen von 500 fl. nehmen. 139)

1683. Die Türkennot macht sich bemerkbar, denn die Pfarrkirche hat 6 fl. Türkensteuer zu erlegen und der Anrafer Primiziant Franz Rautter muß vorzeitig die Stadt seiner Studien, Wien, verlassen. 140)

1684. Eine Epidemie aus diesem Jahr läßt den religiösen Zustand der Pfarre schon in ganz anderem Lichte erscheinen, als die Visitationsprotokolle 100, ja selbst 30 Jahre zuvor ahnen lassen. Am Weinnachten (St. Stefanstag ist der Festtag des Kirchenpatrones) haben „die Psichtleut im Widumb die Hausthir ruiniert wie auch ein Handthab an der obern Stuben zerprochen u. die Schnall weggenommen.“ Damals wurden die Beichten größtenteils im Zimmer abgenommen, nun wird wohl die Saumfestigkeit des Pfatters die heilsbestimmten Schäflein zum Einbruch in den Widum veranlaßt haben. Im Pfarrwidum zu St. Justina sieht man heute noch im obern Hausgang neben der Tür zu Pfatters Zimmer eine türähnliche Oeffnung in der Mauer (heute ist davor ein Rasten angebracht), welche ober völlig fixiert ist; nur ein Beichtgitter, an dessen Türchen die 10 Gebote gemalt sind, bietet die Verkehrsmöglichkeit mit dem im Zimmer weilenden Pfarrer, dem man also vom Hausgang aus, ohne sein Zimmer betreten zu müssen, beichten konnte.

Ähnlich bequeme Einrichtung wird wohl auch den Anrasern zu Gebote gestanden sein. 141)

1701, 23. März. Der Nachbarnpfleger zu Heinfels ist bescheidener geworden: bei den Durchzügen der wiederum „allzustark anrückenden Soldaten“ möge Anras die Güte haben, mit Vorspann auszuweichen. Daß die Truppentransporte zur Zeit des spanischen Erbfolgekrieges wirklich große Anforderungen an die längs der Straße liegenden Orte und Gerichte stellten, zeigt die Mitteilung des Landrichters Mor von Lienz (1703, Sept.), sein Gericht habe für 2 Jahre noch 7200 fl. für geleisteten Vorspann zu fordern. Anras lehnt Mors Forderung, sich mit Lienz in die Vorspannlast zu teilen, ab (Okt. 1703), wird aber von Brizen angefihts der unerhört starken Durchzüge dazu verhalten, wegen Bruneck von Taufers aus Unterstützung zu erhalten (Juli 1704). 142)

1703. Beim bayrischen Einfall stellte auch Anras seine Mannschaft zur Verteidigung des Vaterlandes, wie aus einem Attest des Generals v. Heister hervorgeht (das Pfarrer Felber aus dem Majrischen Archiv abgeschrieben hat), folgenden Wortlautes: „Bei gegenwärtig obwaltenden Kriegsconjuncturen und nächsthin höchst schädlich sowohl von Churbayern gegen und über Innsbruck als von den wälischen Confinen an dem Etzschluß und längs desselben auch über die Gebürg gegen Tyrol von denen Franzosen befohlenen Einbruch unter andern auch die unter dem Commando des H. Franz Anton Freiherrn v. Winklshofen, Herrn zum Thurn der K. K. Majestät Kämmerer und Hofkammerath stehende H. Jakob Christoph Trajer von Aushkirchen, Pfleger zu Heinfels, Niklaus Leiß von Paschpach, Landrichter zu Sobiad, Joh. Bapt. Leißner, Balthasar Waldreich und Jakob Schranzhofer, Pflegsverwalter zu Rajen, Antonius Mayr, Gerichtschreiber und Anwalt zu Anras, Andre Pladann auch andere H. Offizier aus denen Gerichten Welsberg, Heinfels, Ultrasen, Anras, Uttenhaim und Hofmark (!) Inriden, nebst denen daraus gewesenen Scheibenschützen als Ihre kais. Majestät getreue Vasallen mit sonderbarer Herzhaftigkeit zur Rettung des werthen Vaterlandes und Verteidigung des gemeinsamen Wejens die Waffen ergriffen und auch in alter Tapferkeit auf dem Brenner die Bayern abzutreiben geholfen, auch nach der Hand die von mir ihnen angezeigte Verordnung sich gegen die Franzosen im Gebürg, und ihren assignierten Posten gestellt etc. 24. Sept. 1703. Gen. v. Heister.“ 143)

1705. Mitten im Durchzugslärm fand in diesem Jahre wieder eine Visitation statt.

1708. Hochwasser, als dessen Folge Zerstörung der Straße; Innsbruck fordert baldigste Wiederherstellung wegen der Soldatendurchmärsche. 144)

1716. Errichtung der St. Antoni-Bruderschaft; Bruderschaftskirche wird die alte St. Margarethenkirche, die seiber Namen und Patronin infolge der Einführung der Bruderschaft einbüßte und heute nur mehr als „St. Antonikirch!“ bekannt ist. 145)

1717. Die „Wasserwielung“, das Hochwasser, war so stark, „daß die Draa also angeloffen, daß sich der Fluß von einem Berg zum andern erstreckel hat.“

1718. Die Folge davon war, daß die Brücken sehr litten; die Ascher Brücke war so schlecht, daß am 31. März ein Fuhrmann aus Gieß, Mathias Straßner, mit Pferd und Wagen durch den Einsturz dieser Brücke tödtlich verunglückte. Die Innsbrucker Regierung ordnete sofort eine Kommission ab, dem „wegen Passierung der kais. Soldatesca und sonstiger Transitierung“ war sie an guten Zustand von Straßen und Brücken sehr interessiert. 146)

1719. Pfleger Hoffstetter berichtet 1720, daß im verfloßenen Herbst „bei denen allbekanntem entstandenen Wasserwielungen und Wiffen durch den reißenden Traasfluß und die schädlichen Zwerchbäder“ die Straße wiederum zerstört worden sei. 147)

1732—35. Viehseuchen im Pustertal. Eine Bruncker Chronik schreibt darüber: In der Voldeuwoche (Painwoche 1732) ist sowohl unter die Pferd, als Rindvieh ganz unversehens eine Seuche kommen, wodurch dem Vieh auf den Jungen große Schründen und blaue Blattern aufgefahren sein. Und wenn dies Uebel bei einem Stück ungefähr 24 Stunden ohne Application eines Remediums überhand genommen hat, war nit mehr zu helfen. (Als Abwehrmittel hatte man nichts anderes zu tun gemußt, als vielerorts Feuer zu unterhalten und mit Böllern zu schießen, „da diese Seuch meist durch die Lust entstanden sein soll.“) Dieselbe Chronik meldet, daß 1734 viele ungarische Ochsen durch Bruneck getrieben worden seien, durch welche „ein starker und gefährlicher Viehstiff“ entstanden sei. Wo diese Krankheit sich einmal gezeigt hat, war sie nicht mehr wegzubringen. Als Symptome der Krankheit nennt der Chronist, das Vieh habe anfänglich „stark geschwitzt und jämmerlich gezittert, ist durchsüßig geworden und hat nichts mehr gefressen.“ Bei Eröffnung der Lere habe man nur eine große Nase und Galle und den gläsernen „Wengen“ ganz verhärtet gefunden. Daß diese Seuchen auch zu Anras geherrscht haben, bezeugen Aufschreibungen des Pfarrers von Kurz, der im Jahre 1735 mehrere Bittgottesdienste halten mußte, auch „zu Benedizierung des lieben Viehes“ mehrfache Sänge gemacht hat. 148)

In diesem Jahre hat Anras auch eine empfindliche Last an Einquartierung zu tragen bekommen: „Anno 1735 hat bereits die ganze kaiserliche Armee Karls VI. aus Italien anhero in Tyrol müssen verlegt werden; auch das bisher von Durch-Marsch-, Einquartier- und Soldatenverwüstungen befreit gewesene Gericht Anras hat auf hochfürstlichen Befehl, doch sine praejudicio, anfänglich zu einer gewissen Concurrenz gegen Heinfels, u. nachher durch Uebernehmung zweier Hussaren Compagnien beitragen müssen,“ wodurch dem Gericht 1500 fl. an Ausgaben erwachsen sind; danon waren bis 1770 (Gerichts-Kassiers-Rechnung 1770) trotz aller Vorstel-

lungen und Sollicitationen ganze 41 fl. bezahlt worden! Um einen Offizier (tribunus equestris) drüme zogen die Huzaren von Anras ab; am 11. August d. J. starb der aus vornehmer Familie stammende Reiteroffizier Ernst August v. Nizzi infolge eines unglücklichen Sturzes vom Pferde. Die ganze Besatzung — corona equestris militaris — gab ihm das Geleite, als er in der Schmerzenkapelle bei St. Antoni begraben wurde; ein bescheidenes Marmortafelchen in besagter Kapelle erinnert an den traurigen Fall (es ist dies das einzige Mal, daß die Matriken die Beerdigung einer Leiche bei St. Antoni erwähnen). 149)

1756. Der dritte große Brand in Aſch. 150)

1758. Visitation.

1758. Der Schauer hat von Anras bis Ried so großen Schaden getan, daß man den meisten Roggen hat abmähen müssen. (Ufcher Turm-Knopf-Urkunde.)

1759, 8. Mai. Dekanal-Visitation.

1751. Ursula Söllmagrin, 104 Jahre alt, gestorben; das höchste Alter, welches die Matriken erwähnen.

1754. Förmliche Errichtung der bereits seit 1699 (1686) bestehenden Kooperatur. 151)

1753 begann der Bau der neuen Pfarrkirche unter der Leitung des Priester-Architekten Franz de Paula Benz (1707—1772), der in Tirol 14 Kirchen und 8 Pfarrhäuser gebaut hat. Martin Knoller malte 1754 drei Gemälde-Fresken und die Brustbilder der 12 Apostel. Die Benedicierung der neuen Kirche erfolgte 5. Feber 1756 durch Dekan Kurz von Zanichen, die feierliche Einweihung erst 1. und 13. Juli 1762 durch Fürstbischof Leopold.

1755. Die Kirche war noch nicht vollendet, da begann schon der Bau des neuen Pfleghauses, des st. Schloßes, durch den Briguer Hofmaurermeister Simon Nieder. 153)

1757. Dieses Jahr brachte wieder großes Unglück durch „leidige Wasserrisse“ Ende August und Anfang September. Die Schäden, nach Oblagen verteilt, setzen sich zusammen: Anras („abgelebte“ Wiesen und andere Gründe) 181 fl.; Aſch (Verfällung und „Hinweckung durch die Trau“) 327 fl.; Winkl (Abfzigungen in den Bergwiesen) 188 fl.; Oberried (auch der Justinabach vermistete!) 44 fl.; Unterried (wiederum der Justinabach) 176 fl.; Kösten und Burg 160 fl.; Ober- und Unter-Apling 380 fl.; Bannberg (der Gorbach!) 80 fl.; Obertilliach und Leiten 5.350 fl.; Untertilliach 3.210 fl.; für Herstellung von Brücken, Straßen und Wegen mindestens 4.000 fl.; samt ein paar kleineren Posten Gesamtschadenssumme 14.583 fl. („Die Bruggen alle verführet, die Landstraße an mehreren Orten gänzlichen verstopft, die Weg zu Berg und Tal auch jolchermaßen ruhmieret.“) 154)

1760. Der ehemalige Kaiser Josef II. ließ im September dieses Jahres seine Braut Ihre kgl. Hoheit die Prinzessin Isabella v. Parma abholen und in wahrhaft kaiserlichem Zuge nach Wien geleiten. Der Geleitzug bestand aus 156 Personen und einem Zug Partisanenträger; für 56 Wagen (da-

von 46 Sechsspänner!) benötigte man 325 Zugpferde, für Vor- und Nachreiter 16 Reitpferde. Wenn man hört, daß der fürstl. Liechtensteinische Wagen von einer solchen Bauart war, „daß in den meisten Städten und Märkten die Tore erweitert und erhöht werden“ mußten, findet man es begreiflich, daß der dem Zuge voraus eilende Hoffourier und der Postamtsoffizier mit dem Herrschaftsverwalter — dem Rentmeister — von Lienz und dem Straßeninspektor v. Mor die Straße nach Sillian beaufsichtigten und bestimmten, die Straße müsse hergestellt werden, „aller Orten, an dem Wasser und gähen Orten“ müssen Schranken gesetzt werden; Pfleger Beißer zeigte sich, einem von Brigen erhaltenen Befehl zufolge, sehr willfährig; es verlief auch die Hin- und Rückfahrt ganz glatt, ohne jeden Unfall, ohne jede Konfusion (die Durchfahrt der kais. Braut erfolgte am 23. Sept. 1760; in Lienz war Nachstation, Bauerntanz, Schützenparade etc.). 155)

1762, 15. Juli. Ausbruch des Thalerbaches; der angerichtete Schaden war so bedeutend, daß das Konsistorium eine Sammlung für die Meißtbetroffenen anordnete. 156)

Im gleichen Jahr fing man an, die alte „enge und finstere“ U. L. Frau-Kirche in Aſch gründlich umzubauen, wozu der Lienzener Baumeister Thomas Mayer (der Erbauer der Matreier Pfarrkirche und der untern Kirche in Strassen) die Pläne lieferte. Die Kirche mußte in den Achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nochmals umgebaut, d. h. eigentlich nur ihrer ehemaligen Kuppel beraubt werden. 157)

1765. Vom Jahre 1765 ab bieten die Gerichtskaffierstrahlungen ein lebendiges Bild von den herrlichen vornehmen Jüngen, welche die Pustertalstraße berückten aber auch von den Lasten, die „hohe Reifende“ für die anliegenden Gerichte bedeuteten; „bei denen nachher Genua zur Abholung der erzherzoglich Leopoldinischen Braut Spanischer Infantin den 18. 21. Juni durch Mitienwald abgehende abgeordneten k. k. Herrschaften“ wurden für Beherrung, Haber, Heu und Zuwartung der Pferdesteller und an Kostgeld für den angestellten Schreiber 57 fl. 34 kr. bezahlt. Auch Großherzog Karl und Scharlota machen eine Reise nach Innsbruck, bei welcher Gelegenheit die Tillyacher nach Sillian Pferde stellen müssen.

1766 retournierte eine Hofdivision durchs Pustertal: für 57 Vorspannpferde werden 28 fl. und dem Pfleger an eigenem Verdienst 29 fl. vergütet.

Am 14. April 1768 müssen bei der Durchreise „der sizilianischen Braut“ für „Zug- und Reitpferde“ 21 fl. bezahlt werden; im Juni reist „der Wienerische Hof“ durch (18 fl.), 1769 kostet dem Gericht die Durchreise der „kgl. Prinzessin Maria Analka“ 41 fl., die Rückreise des Gefolges 21 fl. Schon seit 1764 gehen nebenbei die Verhandlungen wegen Verbesserung und Erweiterung der Straße, wie sie von der Innsbrucker Regierung verlangt und dem Gerichte aufgeliefert werden soll. Wohl wurden Pro-Memorias, Demonstrationen, Defensionen verfaßt und nach Brigen geschickt (Gerichtsschreiber Hefter

verdiente sich ein schönes Stück Geld mit ihrer Abfassung!), Deputationen gingen dorthin ab (1764 schickte man wegen der disputierten Strassens-Affäre gleich 8 Mann hinüber!), doch man erwehrt sich nicht. Brigen erhielt (nach B. Rug „Apling“) die Ermächtigung, zu Mitterwald ein Mautamt einzurichten und für jedes durchgehende Pferd 6 kr. einzulieben; auf dies hin willigte Brigen in den Straßenaufbau; der untere Teil der Straße scheint zuerst in Angriff genommen worden zu sein, denn schon 1769 ward das neue bischöfliche Mautamt zu Mitterwald eröffnet (1769 gab es 5787 passierende Pferde, im nächsten Jahr schon 9758).

Man trug sich auch mit dem Gedanken, die Straße zwischen Nieder- und Acher-Brücke von der Schattseite auf die nördliche Talseite zu verlegen (die Drau hatte damals im Allgemeinen ihr Bett an der Sonnenseite!), denn der Holzinnehmer O. Singer erhält „für Besichtigung des sonnenseitigen Gebirges, dahin der Antrag gewesen, die Landstraßen zu übersehen“ 44 fl. als Reisevergütung etc. Doch ging man von diesem Antrage wieder ab; erst als nach dem Hochwasser von 1882 die Drau ihr Bett auf der Schattenseite suchte, wurde die Straße auf der ganzen Strecke von Lienz bis über Sillian hinaus jenseitig, am linken Ufer der Drau geführt.

Dah im Jahre 1772 auch am obern Teil der Anraiser Straßenstrecke gearbeitet wurde, ergibt sich aus den Sterbematrizen, welche den Tod eines Kindes des Joh. Rauch, Arbeiters an der Straße (ad viam publicam) und den einer Elisabeth — quasi vagabunda — buchen, die beim Straßenbau in Verwendung stand (in via regia reficiendi laboribus impensa). Das Landesregierungsarchiv besitzt Pläne, von Georg Singer 1793 verfertigt, welche die alte vielfältig sich krümmende und eine geradere neue Straße zeigen; ob nun 1793 nochmals an der Straße gebaut wurde, ersieht man aus den späterlichen Bemerkungen der Pläne nicht. — An „hohen Reisenden“ treffen wir noch Erzherzog Ferdinand (1777 reist er nach Wien, 1778 nach Mailand zurück), einen arabischen Prinzen (1778), eine — ungenannte — Prinzessin (1781) und die Prinzessin Amalie (1783). 158)

1772. Fürstbischof Leowold erläßt eine Pragmatikal-Verordnung, um der überhandnehmenden Güterzerstückelung vorzubeugen 159)

1779. An die 20 Anraiser Hufen werden im Latboden „Einfänge“ ausgesteckt; bis Martini 1781 zinsfrei.

In diesem Jahre beginnt die Fassionierung der Güter (Anlegung des Steuerkatasters?), deren Kosten die Gerichtskasse zu tragen hat.

In Sillian steht der Bau eines Kordonisten- (Grenzwächter-)hauses in Frage. 160)

1783. Endlich taucht einmal eine Nachricht über Anras' Bildungsstätte, die Schule, auf. Wohl wird auch durch ältere Notizen das zeitweilige Bestehen einer Schule bemessen; Hans Kösch (auch Resch), Schuelmeister alhier, taucht in den ältesten Verfaßbüchern zwischen 1558 und 60 öfters als Zeuge bei Gerichtsverhandlungen auf; das Totenbuch führt

1658 den Paulus Hoffstädter als Ludimagister, Schuelmeister, an; auch werden in 2 Stifsbriefen 9 und 24 kr. für den Schuelmeister ausgeworfen (1599 und 1616); das sind aber auch die einzigen Nachrichten über die Schule vor 1783, wahrhaftig spärlich genug. In diesem Jahr schickt Pfleger Hoffstetter einen ausführlichen Bericht über das Schulwesen ein: „Es hat zwar die verbesserte Schulmethode in den meisten Orten des Gerichtes Anras den Anfang genommen, nur in der Pfarre Anras ist man noch nicht einig und von dem vorgesteckten Ziele noch ziemlich weit entfernt.“ Die Gemeinde möchte nämlich den bisherigen Schulhalter und Mesner Josef Weiler behalten, während der Pfarrer denselben als unfähig erklärt, da er mit der neuen Schulmethode nicht vertraut sei. „Die Verbesserung wird so lange ein starker Wunsch bleiben“, bis hier wie andersorts ein Schulvisitator wird eingesetzt sein; als solchen empfiehlt er den Priester Franz (?) Paprion. Außerdem ist Pfleger der Meinung, Weiler sei für den Schulberuf vollkommen tauglich, er besitze ungemeine Freude und Liebe zu den Kindern und zu dem neuen System, in das er doch eingeführt werden könne. (Weiler scheint faktisch geblieben zu sein, denn sein Sohn Thomas wird 1808 der „junge Schuelmeister“ genannt.) Mit Ausnahme einer Notiz der Gerichtskassiers-Rechnung 1782, daß für Einrichtung der neuen Schule und Normalschulsachen 11 fl. ausgegeben worden sind, finden sich wiederum keine Nachrichten über die Schule bis 1829. Aus einem Schulbericht dieses Jahres geht hervor: Lehrer Thomas Weiler, zugleich Kantor (Orgel war damals noch keine!) und Mesner, bezieht in seiner ersten Eigenschaft nur das Schulgeld, ca. 35 fl., wohnt im Schulhaus; sein Gehilfe, Sch. Reiser, wohnt im Widum und bezieht im Ganzen 30 fl.; St. Justina ist in Anras eingeschult; die Werktagsschule besuchen 107 Kinder, die Feiertags- oder Wiederholungsschule 70; das Schulgebäude wurde 1817 hergestellt, es bedürfte freilich der Verbesserung, ist aber noch gut brauchbar (Pfarrarchiv). 161)

1786. Katharina Hoffstetter legt in ihrem Testament den Grund zur Prieckerstiftung. 162) — Nun kommt die Zeit der napoleonischen Wirren. Soldatendurchzüge, Schlachten, Plünderungen, Regierungswechsel so häufig, wie heute die Kooperationswechsel; alle Drang des Krieges, alle Konfusionen politischer Natur überstürzen sich zwischen 1797 und 1814.

Anras war ein wehrhaftes Gericht; ich erinnere an die Türkenhilfe, die es 1479 leistete, an seine Anteilnahme an der Verteidigung des Vaterlandes beim bairischen Einfall 1703; auch das Schloß war bewehrt: „7 Topplhaggen“ — freilich „mit alten schlechten hilzernen Schäften, der größte 4 gute Spannen, die andern 3½ Spannen lang; 11 kleinere Haggen (2 Spannen lang, sonst ut supra!), 6 Helleparten, darunter 2 mit roten Franzen und 90 Seitengewehr mit Gürtl u. Gehengen“, das war das Arsenal des Schlosses Inventar 1618). Vom „schweren Geschütz“ machte man sicher den meisten

Gebrauch an den verschiedenen Festtagen, wenn man nicht, wie am 13. Juni 1717 bei Einführung der St. Antonibruderschaft, die Böller von Aßling leihen wollte; das kleinere Gewässer diente wohl den Schützen bei den Prozessionen (1671 am Anlagentage brauchten sie für 1 fl. „Bizenpulver“) und und bei den „General- und anderen Landstreifen“. Das waren die Parade-Schießereien und die Parade-Schützen. An die wirklichen Schützen erinnert ein Mandat vom 11. Juni 1761; darin werden die Seesörger erwähnt, darauf hinzuwirken, daß alle Untertanen mithelfen, „Unterschleipf suchende Soldaten“ anzuzeigen. Denn es sei leider Tatsache, daß beim tirolischen Land- und Feld-Regiment sehr viele desertierten und noch immer, fast täglich, meißelnd entweichen. Solchen pflichtvergessenen Durchläufern irgendwie weiterzuhelfen, sei nicht nur kein Werk der Barmherzigkeit, sondern ein Verbrechen am Landesfürsten und am gemeinen Wesen überhaupt. „Jeder Verhüller, Durchhelfer, Unterschleipfgeber“ mache sich einer fremden Sünde schuldig. Um die Erfüllung der Untertanspflicht zu erleichtern, wird jedem, der einen Defecteur „dem Militari“ ansüßfert, eine Taglia von 24 fl. zugesichert.

Die eigentlichen Kriegseiden begannen mit den Plünderungen, Requisitionen, Diebstählen des bei Zwillingen geschlagenen „Dobbertschen Frankenkörps“ im April 1797 (Ost H.-Bl. Nr. 4); daß österr. Einquartierung nach dieser ersten „Ausweisung“ der Franzosen im Gerichte Anras zurückblieb, beweist eine Eintragung in den Taufmatriken, nach welcher ein „Jules in der Klause statuaris“ nicht in der ehrenhaftesten Weise erscheint.

Im Dezember 1800, als der napoleonische Geist die Schweiz unsicher machte, trafen wir die Anrajer unter Hauptmann Josef v. Maier im Stanzertal am Alberg neben Peterwardeiner Infanterie, Modena-Dragoonern, etwas Artillerie und andern Landesjägern Hauptmann v. Maier wird eine mäßige Niklo-Freude empfunden haben, als ihm am 6. Dez. der Befehl zukam, den Posten in Almejur zu besetzen; am 15. Dez. hatte die Bräcker-Kompagnie, der die Anrajer angehörten, mit 2 Offizieren, 5 Korporalen und 60 Gemeinen den Hauptposten am Alberg zu beziehen und die Nebenposten Almejur, Alperschon und die „Marmstange“ bei Flißsch. Allein schon am 18. Dez. war die Kompagnie wieder in „Reetablierung“ in Flißsch. Mit 31. Dez. endet der Dokumentenschatz für diese Kriegsepoche.

1801 hatte das Gericht 2254 fl. Unkosten beim Durchmarsch von 8 Infanterie- und 2 Kavallerie-Regimentern, Artillerie, vielfältigem Fuhrwesen u. Wäcker-Personal; die diesbezügliche Rechnung entbehrt mancher Belege, doch ersucht der Pfleger, die gelegte Rechnung dennoch anzuerkennen, denn: „die Anrajerischen Untertanen befinden sich noch in dem Stand der Ureinfaß, und sind mit den feinen Künsten und Praktiken, die von Geübteren oft gespielt werden sollen, noch nicht so bekannt, daß man deswegen Bedenklichkeiten, Unterschleife, Mißgriffe oder Plakereien ahnden könnte.“

Nach einer kurzen Atempause von 4 Jahren erfolgte im Oktober 1805 wieder ein Durchmarsch österr. Soldaten von 7 Inf.-Reg. u. „Artiglerie“ und Oberst Baron Wimmerischen Fuhrwesen; einschließlich der Marschkonkurrenzleistungen in den ersten Jahren der bayrischen Regierung hatte Anras für die Jahre 1805 - 1807 im Ganzen 4245 fl. zu jorden. (Selbst um diese Zeit noch scheint der Soldat, oder doch der Offizier „mit Familie“ in den Krieg gezogen zu sein: am 12. Nov. 1800 stirbt das Kind eines Fährriehs (signiferi) im Reg. Hilturgshausen). Inzwischen war Anras, nachdem es 600-800 Jahre hindurch brignerisch gewesen war, durch den Reichsdeputationshauptschluß im Jahre 1803, durch die Säkularisierung des Fürstentums Brixen, tirolisch-österreichisch geworden. 1805 im Preßburger Frieden als Teil Tirols bayrisch geworden, verlor es 1806 das uralte Gericht und büßte nun rasch jede Bedeutung ein.

Das Jahr 1809 ging an Anras sehr gnädig vorüber: die Matriken erwähnen keinen einzigen Kriegertod. Durch mehrfache österreichische und feindliche Durchzüge litt es allerdings bedeutend. Am 23. Mai rückte die Anrajer Kompagnie aus, bestehend aus 1 Hauptmann (Jos. v. Maier), 1 Oberleutnant (Johann o. Maier), 1 Unterleutnant (Ignaz Baldauf); 1 Oberjäger (Dienstführender), 1 Compagnieschreiber (A. H. D.), 9 Unterjägern, 2 Epielesulen und 86 mit Stutzen oder Flinten bewaffneten Gemeinen. Die Kompagnie wurde gestellt von Anras und dem ehemals anrajerischen Teil von Aßling. Die Tagesbezüge der Landesverteidiger waren folgende: Hauptmann 2 fl., Oberleutnant 1 fl. 08, Unterleutnant 53 kr., Oberjäger, Präsesmacher und Compagnie-Schreiber je 42 kr., Unterjäger 36 kr. und Gemeiner 30 kr. Die Anrajer marschierten nach Serben und hielten zeitweise den Kreuzberg besetzt. Die Abschnitte von Kreuzberg, Cortina und Heutelsstein bildeten unter Rittmeister Banizza einen Teil des Defensionsbezirks der Brigade Fenner, welcher der Schutz der Südgrenze des Landes oblag. Einem Briefe des Hauptmann v. Maier nach durfte die Anrajer Kompagnie an einem Streifzug Banizzas nach Belluno teilnehmen (anfangs Juni), während der Sillianer die Teilnahme daran nicht vergönnt war, wie sich ihr Hauptmann Hilber entrißel beklagt.

Hauptmann v. Maier scheint so eine Art Unterabschnittskommandant gewesen zu sein. An ihm ging ein undatiertes Brief eines Unterleutnants ab, mit folgendem Wortlaut:

„An den Wohlergeachten H. H. Josef Maier Hauptman bei der Andreas Kumbanie! Dieses Geld ist richtig hier in Seggten und der Leidnant ist dabei von den Krawaten (Kroaten) u. wir wissen nicht, was mir tun sollen, mir leben bitten wen sie uns eine nachtricht gemen deten, was mir zutun hoven ob die manschaft hinauf geen fallen oder nicht und dieses gelt meinte ich, sie sollten es nicht lang ansteen lassen, wen der Komendant komt, kan er das gelt silleicht wurdusken (!), das mir noch nicht bekommen deten, wen sie das gelt geschwint auf-

teilen deten und ich kan auch nicht bleiben wen sie mir nicht 4 gulden firstrecken deten, den ich haroe 17 Teg keine lening erhalten" etc. Am 26. Juni wurde die Kompagnie Anras-Nßling wieder in die Heimat entlassen. Ruskos Einmarsch in Trienz am Allerseeentag, die Kämpfe um die Lienzerklause (im Dezember), die „Schlacht bei Minet“, 8. Dez., naterdrückten die Erhebung Östtirols gänzlich, es begann die Zeit tieffter Knechtung; daran erinnern einige Quittungen vom 14. Dezember 1809, wodurch Bürgermeister Simon Stander in Sillian bestätigt, daß die Gemeinde Nßling „4 Stugen, 5 Flingten, 15 Musgöten und 2 Banquimeter“ abgeliefert hat.

Der Schönbrunner Friede (12. Dez. 1809) hatte Bayern im Besitze Tirols bestätigt, allerdings führte das französische Militär zunächst das große Wort im Lande, Bayern mußte zur Strafe für seine unfeindliche-aufreizende Landeseroberung einem bösen Buben gleich im Winkel stehen und auf seine Bestrafung warten; diese kam im Pariser Traktat (Febr. 1810), durch welchen Süd- und Östtirol Bayern abgenommen, ersteres als Dipartimento Alto Adige und Dipartimento della Piave zu Italien, letzteres (samt Triinchen und Serten) als Subdelegation Trienz zu den neugeschaffenen „illyrischen Provinzen“ geschlagen wurden. Trienz umfaßte 3 Kantone: Trienz, Sillian und W. Matrei. Anras wurde ein Syndicat und als solches ein Teil des Kantons Sillian; Gemeindeoberhaupt wurde Hauptmann Jos. v. Maier, Führer der Vaterlandsverteidiger 1800 und 1809. Der Zusammenbruch der von Napoleon ins Leben gerufenen illyrisch-französischen Herrlichkeit erfolgte, als Napoleons Stern zu sinken begann; im Oktober 1813 marschieren die Oesterreicher wieder bei uns ein, Roschmann als prov. Landeschef leitet die Beförderung und Verpflegung jener Armee, die durchs Pustertal marschierend im Verein mit den wiederangestellten heimischen Schützenkompagnien Östtirol zu säubern hat. Major Graf Attems wird Militärkommandant für Östtirol (10. März 1814), bald darauf (29. März) wird der Edle v. Hauer zum prov. Kreishauptmann in Östtirol ernannt; mit 9. April wird die Gerichtseinteilung geregelt: Der Erlbach ward (und bleibt) Grenze zwischen den Landgerichten Trienz und Sillian; die Neuorganisation der Landesverteidigung, der Schützenkompagnien in „Illyrisch-Tirol wird dem um die Landesdefension so veltfällig verdienten Herrn Landeschützenmajor Josef Spedbacher“ übertragen (15. April). Zwar hat man

nach der Einnahme von Paris durch die Verbündeten (Oesterreich, Preußen, Rußland) zu Anras ein feierliches Te Deum gehalten, und einige Pfund Pulver dabei verschossen, doch warteten noch vielerlei Lasten und Beschwernisse der durch die 17jährige Kriegszeit ohnehin schon gedrückten Bevölkerung; Vorspann, Einquartierung, Briefardannanzdienst, Verpflegung, Bleistellungen (besonders für das „Bivague“-Freilager zwischen Panzendorf und Sillian vom Oktober bis November 1813) stellten fast unerschwingliche Forderungen an die Gemeinde (die Akten über die Liquidierung derselben sind zu respektablen Stößen angewachsen). Allein man tat, was man konnte; nicht eine Klage oder Beschwerde gegen die Gemeinde liegt vor; man opferte, wenn es auch „ins Lebendige“ ging, denn man war wieder österröichisch. (Nicht verschwiegen soll sein, daß sich auch damals, mitten im lauteften und aufrichtigsten Freiheitsjubel, Erscheinungen von Kriegsmüdigkeit zeigten, daß namentlich auch zahlreiche Fälle jener italienischen Krankheit auftraten (Erysipelas italicum = italienischer [nicht Rot- sondern] Ueberlauf), die uns aus den Zeiten des Weltkrieges nur zu gut bekannt ist; das Landgericht Trienz versandte am 13. Mai an alle Gemeindeämter eine Personalbeschreibung von 27 Deserteurs aus dem Fennerschen Säpgekorps (dem Vorläufer der späteren Tiroler Kaiserjäger-Regimenter), unter welchen sich ein Russe (!), 3 Reichsdeutsche, 2 Trienzer (die jedenfalls „die Gelegenheit“ benützt haben beim Durchmarsch, und zum „grünen Rader“ wieder eingerückt sind), 4 andere Deutschtiroler (auch ein St. Margarethner war dabei), aber „bloß“ 17 Italiener sich finden!) 163)

1816. Auf die schweren Kriegszeiten folgte ein Mißjahr. Eine Eingabe der Gemeinde betreffend Aufhebung der brignerischen Kriegsschulden (undatiertes Konzept) sagt darüber folgendes: „Nichts beweist den größten Notstand so augenscheinlich als das schreckliche Mißjahr 1816. Schon der Frühlingstrost verdarb auf unjeren Anhöhen die aufkeimenden Saaten, der Sommer war ebenso frostig und ungnädig wie das Spätjahr und die so karg ausgefallene Ernte gab noch eine Qualität, die kaum genießbar war. Die meisten waren gezwungen, mehr oder weniger Nahrungsmittel um sehr schweres Geld einzukaufen und besonders (vom) armen Tal Tillsach kann man sagen, daß es seine Kost mit dem Viehe teilen mußten, indem es gezwungen war, aus Mangel des Geldes sich sein Brot meist aus Bohnenstroh zu bereiten.“ 164)

(Fortsetzung folgt.)



## Bildhauer Jakob Glieber.

(1825--1917.)

Von Vladimir Vabler.

### Die Jahre der Jugend.

Wer auf der Bustertaler Reichsstraße durch das Pfarrdorf Leisach wundert, das wie ein wachsender Barockposten auf einer vorspringenden Geröllnase des nordseitigen Höhenzuges lagert, den mit Schönheit so reich begnadeten Talkessel von Wien gegen die düßere Unwirtlichkeit der Enge zwischen Abfalterbrunn und Wiener Klausen förmlich abriegelt und in die Herrlichkeit des sich weitenden Draubodens hinüberläßt, dem ist sicher ein in der Wiese nächst der Straße stehendes Häuschen aufgefallen, das durch den farbigen plastischen Bildschmuck seiner Außenwände den Blick auf sich hingewirgt. Vorne rüber dem Giebelfenster ein schöner, milder Gottvater mit wailendem Barte, umgeben von lieblichen Engelköpfen, zu Höupten das Symbol des heiligen Geistes, in der einen Hand das Weltenszepter, die andere Hand gütig ausgestreckt, als wenn er fragen wollte: „Menschen, warum tut ihr denn so häßlich“, darunter in einer rundbogigen Nische eine naive Darstellung der heiligen Familie und an einer Seitenwand das lebendige Flachbild eines alten, langbärtigen Bildhauers, der bedächtlich an einer Madonnenstatue hockt.

Und derjenige, der in den Jahren vor Ausbruch des Weltkrieges auf diesem Wege war, hat sicherlich auch den Bewohner dieses stillen Hauses hier gesehen und vielleicht auch kennen gelernt: den alten Jakob Glieber, seines Zeichens ehrjahren Bildhauer. Eine gedrungene kräftige Gestalt, auf der ein mächtiger Kopf mit ausdrucksvollen, gütigeren Zügen lag, verhöht durch den reichen silbergrauen Bartfluß. — alles an ihm beinahe patriarchenmäßig, wenn nicht aus dem Gesichte zwei helle graublau Augen so lebensfreudig und schalkhaft-lüftig heransgelaucht hätten. Ein immergrüner Kreis, dessen äußeres und inneres Wesen sein Freund, der Bildhauer Buch aus Wien auf dem erwähnten Relief an der Eingangswand des Hauses im Jahre 1900 trefflich erfasst und festgehalten hat.

1892 war Glieber etwas müde von Admont, seiner letzten fremden Arbeitsstätte, gekommen und nach kurzem Aufenthalt in Anslach in das benachbarte Leisach übersiedelt, wo er kurz entschlossen das dortige Gemeindegöschchen (Schwimmgöschchen genannt) gleich auf zwanzig Jahre mietete. Aufsehen erregten die vielen „Stauer“, die er in sein neues Heim mitbrachte. Diese „Stauer“ waren Heiligenfiguren aus Gips und Ton, einige Stücke von beträchtlicher Größe, viele andere plastische Entwürfe, Modelle und dergleichen.

Und die Gemeindegewaltigen von Leisach hatten damals nicht wenig geschmunzelt und vermerkt: „Bua, muoß der wil sein Hertzgott af guaten Fuß stehn, bald er si mit seine achtundsechzig Jahren auf 'm Buckl traut, a Häusl zwanzig Jahr in B'stand z'neh'n; da kunn' si' der Heiligen-

hasner decht um a Trümmal überschaut hab'n.“ Allein zum Schluß lachte Jakob Glieber; denn als die zwanzig Jahre vorüber waren, mußte die Gemeinde Leisach noch eines zulegen; dann erst pilgerte Glieber auf den Erdenfled; zurück, wo ihn seine Mutter in's Dasein gestellt hatte, nach Wien im Iseltal, in sein Vaterhaus. Dort lebte er, von seinen nächsten Verwandten getreulich besorgt, noch einige Jahre eines zufriedenen und nicht sonderlich beschwerten Alters und schied am 1. Februar 1917 aus dieser durch die Kriegsnot verdüsterten Welt. Auf dem stillen Friedhof, den nur einige Schritte vom Hofe seiner Vorfahren trennen, ist er begraben.

In seiner Wiege war es ihm nicht gesungen worden, daß er seinen Erdenweg als Bildhauer durchwandern werde. Geboren wurde er am 15. Sept. 1825 in Wien als Sohn des Johann Glieber, der am stattlichen Kirchgute der Pfarrgemeinde hauste und den angeheirateten Mesnerdienst zu versehen hatte; seine Mutter war Helene geborene Zister. Die Familie ist eine ziemlich kinderreiche gewesen. In den schlichten, naive-ungelenken Aufzeichnungen, welche Glieber über sein Leben hinterlassen und die er offenbar im späten Alter, in abgeklärter Rückschau niedergeschrieben hat, werden die Geschwister genannt: „Der Franz, der Josef, die Moidl, Bibe, Wina, Threse, die Stafe, der Gaber,“ eine stattliche Anzahl. Der Vater ist ein ernster, arbeitsamer und strenger Mann gewesen, der seine Kinder knapp am Zaume hielt und auf's Beste einzugehen zu haben scheint. Vorgekommene Verfehlungen gegen Zucht, Ordnung und Pflicht ahndet er rasch mit etwas jähem Temperament. Der Lebensgang des Knaben Jakob ist der übliche. Mittknabe bei den Schafen, bevor er in die Schule kommt; dann die Jahre der Volksschule; als Sohn des Mesners wird er natürlich Mühlstremt und erwächst hi-durch inniger mit der Musik des Gotteshauses und des Gottesdienstes. In der freien Zeit beständige und immer gesteigerte Mithilfe im Haus, auf dem Felde und im Walde. In der Schule erweist sich der Knabe als aufgeweckt und begabt, so daß der Pfarrer auf ihn aufmerksam wird und ihn fragt, ob er nicht studieren und Geistlicher werden wolle. „Schuster will i' wer'n“ lautet die ländliche Antwort. Und als der Vater, vom Pfarrer angeregt, dieselbe Frage tut, bleibt der Bursche fest dabei, er wolle Schuster werden und beim Onkel in die Lehre gehen. Also Schuster! Der Vater bricht den Diskurs in seiner Art kurz ab: „Is g'scheiter, kunn'st als Studi auch a Lump wer'n.“

Im fünfzehnten Lebensjahre avanciert Jakob Glieber; er kommt als Schafhirt zum ortsgemichtigen Sattlerwirt Andra Schneeberger. Der wird sozusagen sein erster Mäzen, zumal auch ihn die Frage beschäftigt, was aus dem hellköpfigen, bald siebzehnjährigen Jungen werden soll. Kalte Antwort erfährt auch er: „Schuster!“ Kopfschüttelnd meint Schneeberger, daß er ihn als Lehrer in Allus unterbringen könnte. Jakob Glieber lehnt entschieden ab; ihm graust! Seine mangelhaften Kenntnisse, die Schwierigkeiten der Vorbereitung, dann: unter

den Schülern gibt's welche, die sind gleich groß und noch stärker wie er. Nein! Nein! Nur nicht Lehrer. Als sich Schneeberger hinter den Vater steckt und dieser mit dem Sohne die Möglichkeit im Lehrberufe unterzukommen bespricht, bleibt das Ergebnis das gleiche und unwillig fragt der alte Glieber den etwas jüngeren „Gaber“ (Gabriel), ob er dann anstelle Jakobs Lehrer in Alkus werden wolle. Antwort: Ein freudiges Ja!

Domals hatte unser Jakob seine erste schlaflose Nacht. „Höher kommen, etwas Besseres werden“, das waren seine Gedanken, die er mit sich herumwälzte, und am nächsten Morgen erklärte er seinem Vater beim Garbenbinden auf dem Felde, daß er Lehrer in Alkus werden wolle, der Gaber sei doch noch zu jung für dieses Geschäft. Man richtet ihn der Wöhrner Schneeberger für den unter solchen Umständen etwas gewaltsam gewählten Beruf eilends und notdürftig ab.

„Und so bin ich wohl ein sehr schwacher Notlehrer geworden“, schreibt Jakob Glieber in seinen Aufzeichnungen.

Nachdem das erste Lehrjahr mit Ach und Not absolviert war, geht Glieber im Mai 1843 nach Brigen und vervollständigt in einem dreimonatlichen Lehrerkurs sein höchst mangelhaftes magisterliches Rüstzeug. Im Oktober erfolgt dann die feste Anstellung mit einem Gehalte von 35 Gulden Conventionsmünze und dem gemeinlichlichen Naturalgenuß: ein kleines Zimmer mit einer leeren Bettstelle, eine Küche, das nötige Holz zum Kochen und Heizen; viel gute Luft und eine herrliche Aussicht auf die Pieszer Anholde vom Schulhause in Alkus aus, das wie ein Vogelhaus an den Steilhängen der Alkuser Höhe sitzt. Und nun tradiert Magister Glieber, durch den Fachkurs und das fest verliehene Amt selbstbewußt gemacht, der ungebärdigen Alkuser Jugend elementarste Wissenschaft, findet Gehorsam, Anhänglichkeit und erzielt gute, von den Vorgesetzten (unter diesen Dekan Boiderauer) anerkannte Lehrerfolge. Während der kurzen und langen Ferien hängt Glieber seinen Schulrack in den Kasten und rückt je nach Bedarf als Bauernknecht oder Holzarbeiter in die väterliche Wirtschaft ein. So vergehen acht Jahre.

Von Kunst noch keine Spur; nur die Musik regt sich in einem Winkel des sonnigen und bescheidenen Menschen. Da „jodelt“ es bereits ganz vernehmlich. Scheint doch die Musik in der Familie Glieber endemisch gewesen zu sein; die Geschwister sind durch die Bank musikalisch, einzelne unter ihnen gute Naturfänger. So auch unser Jakob. Schon als Bub mit einer schönen Altstimme begabt, sang er eifrig auf dem Kirchenchor und übte sich älter geworden im Uberschlagen der Stimme in die höhere Oktave, so den Grund für sein späteres Volksjüngertum legend. Beinahe jeden Abend und in sonstigen Feierstunden wird die Zither oder die Guitarre aus dem Winkel geholt und mit gleich freudigen Genossen der heimischen Volksweise gehuldet. Mit Stolz notiert Glieber in seinen Aufzeichnungen, daß er drei Buben beim Blöck in Alkus

im Singen abgerichtet habe, und daß alle drei gute Naturfänger geworden seien.

In der späteren Alkuser Zeit schießt bei Glieber ein neuartiger Trieb in die Höhe; er bekommt Freude am Basteln, an der Tischlerei, kauft sich Werkzeug und findet in dem Tischler und Orgelbauer Gruber, Thaler in Glanz, bei dem er sich während der langen Sommerferien als Arbeiter verdient, einen willkommenen Lehrmeister und Förderer. So vergrößern und stimmen die beiden in Sagriz im Mölltale die Orgel in der Pfarrkirche, werken dann tischlernd in den Kirchen in Amlach und Swabl, und im Winter verfertigt Jakob Glieber Kleiderkästen, Tische und Sessel, mit welchen er sein „Meisterstück“ zu machen gedachte.

Noch immer keine Regung zur Kunst, bis endlich das entscheidende Wort gerade aus dem Munde des einfachen Handwerkers Gruber fährt, der die in Glieber schlummernden Werte erkannt haben mochte. Er munterte ihn auf, nach München zu gehen und dort ordentlich zeichnen zu lernen; in ein paar Jahren werde er dann alle Tischler weit und breit überflügeln. Das leuchtet Glieber sofort ein. Er ist ja reich: 300 Gulden väterliches Entfertigungsgeld und 100 Gulden darüber, die Ersparnisse der letzten acht Jahre!

Mit einem Ruck springt unser Adept — sozusagen frei resignierter Schuster, nicht ohne Zwang affentierter Schulmeister und Tischler aus Neigung in einer Person — aus seinem Magisterhabit und stapft im Mai 1853, beinahe 28 Jahre alt, doch frisch, frank und unverbraucht über die Tauern, Witzbühl und Kuffein — an die Kunstschule nach München. (Fortsetzung folgt.)

## Nachtrag zur Prophezeiung des Egger-Gillen.\*)

Von Ludwig Haidegger, Oberlehrer in Matriel i. O.

Die von mir in den „Östtiroler Heimatblättern“, Heft 4, Jahrgang 1925, veröffentlichten Voraussagungen des Egger-Gillen aus Wirtisch-Matriel haben allem Anschein nach schon in früheren Zeiten Interesse wachgerufen. Mir steht heute eine Beilage zum Buxertaler-Boten, betitelt „Der Hausfreund“, vom Jahre 1881 zur Verfügung, worin ein gewisser N. Neau die genannten Voraussagungen in einer etwas gekürzten Form mit nächstehendem Geleitartikel der Öffentlichkeit übergibt.

\*

Der Prophet im Alpenlande.

Beitrag zur Charakteristik der Alpenbewohner.

Nicht nur die Alpen und deren Durchforschung interessieren den Touristen, sondern auch die Bewohner derselben und ihre Eigentümlichkeiten verdienen es, von ihm berücksichtigt zu werden. Daher möge der freundliche Leser mich in das Gebiet der Insel begleiten; dort, wo ein Volk, abgeschlossen vom Weltverkehr, umgeben von den höchsten Bergen

\*) Siehe den Aufsatz in Nr. 4, Aprilheft.



der Alpen Oesterreichs, ruhig und ungestört die Eigentümlichkeiten der Alpenbewohner vielleicht mehr ausgeprägt hat als anderswo.

Heute will ich jedoch nicht so sehr die Alpenbewohner in ihrer Charakteristik schildern, sondern eine einzelne Erscheinung derselben dem Leser vorführen, was schon die Ueberschrift des Aufsatzes andeutet.

Bewisse bestimmte Charaktere prägten sich in unserm schönen Alpenlande stets aus, so z. B. „der Wilderer“, „der Quisieg!“ (Einsiedler), „der Wurzgäuber“, „der Granatier“ (Mineralienfammer) u. s. w. Nicht selten erhebt sich einer durch geistige Anlagen und scharfe Beobachtungsgabe über das Niveau seiner Nachbarn, er wird um Rat gefragt in schwierigen Lagen und Verhältnissen. Daraus entwickelt sich in ihm ein hohes Selbstgefühl, er wird zum Wanderdokter, resp. „Kurzfußler“. Welches Ansehen solche Leute unter ihresgleichen oft genießen, Welch' großen Zuspruches sie sich zuweilen erfreuen, das weiß nur derjenige, der in unmittelbarer Nähe eines solchen Mannes lebt. Manche sind in lokalen Kreisen zu „Berühmtheiten“ geworden.

In anderen lebt eine rege Phantasie, sie haben den Drang zum Mysteriösen; wer weiß es nicht, wie neugierig der Mensch von Natur aus ist, Welch' starken Zug das Geheimnisvolle auf uns alle ausübt, wie sehr wir geneigt sind, die Zukunft vor unsrerer Blicken zu entrollen? Mit und Jung, Groß und Klein lauscht gerne dem Manne, der in die Ferne sieht, und wenn er auch kein Kartenleser oder Zauberer ist, so gibt doch sein Wort sehr viel. „Er hat's gesagt“ und gut ist es, selbst wenn seine Verehrer die Betrogenen sind. Aber magt immer spielen Betrug und Leichtgläubigkeit eine Rolle, namentlich dort nicht, wo die Leute einfach und ansässig an alt hergebrachten Sitten hängen, wie dies in den abgeschlossenen Gebirgstälern des schönen Tirolerlandes der Fall ist. Aus einem solchen Tale will ich heute eine Persönlichkeit vorführen. Damit aber die Leser an der Echtheit nicht zweifeln, so gebrauche ich die Ausdrucksweise des Volkes und werde nur hier und da Erläuterungen hinzufügen, wo solche zum Verständnisse unumgänglich notwendig sind.

Während eines längeren Aufenthaltes in Win-Matrei hatte ich Gelegenheit, einen originellen Kauz kennen zu lernen. Sein Geschäft war neben der kleinen Oekonomie, die er zum größten Teile durch seine Schwester besorgen ließ, das edle Waidwerk. Selbst in seinen alten Tagen stieg er noch oft in voller Jagdausrüstung den Berg hinan, am liebsten hinein ins Gschlöß, sein Lieblingsvergnügen zu pflegen, wenn er auch beinahe gehörlos war.

Dieser Alte erzählte mir viel von seinen Jagderlebnissen, überhaupt von Merkwürdigkeiten der Gegend und des Volkes, so daß ich keinen Anstand nahm, ihn zum Helden eines Alpenromans zu machen, den ich auch fertig gebracht, aber noch nicht der Oeffentlichkeit übergeben habe. — Ich muß immer lachen, so oft ich mich erinnere, wie er auf meinem Zimmer in Strampfsocken sich auf

den Boden setzte und seine Erzählungen begann, die ich stets wortgetreu stenographisch zu Papier brachte. Am liebsten und eifrigsten sprach er von den Prophezeiungen des „Egger-Gille“ (Virgilius Egger). Diese schreibe ich denn auch zur Beachtung des freundlichen Lesers hier nieder und füge denselben einige Schlußbemerkungen bei:

Prophezeiung des Egger-Gillen in Klauuz (Bergweiler oberhalb des Marktes Windisch-Matrei) vom Jahre 1740 (?). Mitgeteilt von Hans Bschininger.

Der Egger-Gille ging in seine Mahlmühle durch den Wald, und da sah er auf einem Stocke ein Buch und darauf einen Schlüssel, und er ging vorbei. Da er zurück kam, wollte er noch vorbeigehen, und da hörte er eine Stimme: „Nimm das Buch und den Schlüssel!“ Und er nahm beides. Da er nach Hause kam und wollte das Buch lesen, so konnte er es nicht; aber er war doch oviler Vormiz. Da gelang es ihm, daß er den Schlüssel in die Hand nahm; und da er den Schlüssel in der Hand hatte, so verstand er das Buch.

Dies die Einleitung zur Prophezeiung durch Sieau. Nun folgt in der oben genannten Zeitschrift die von mir in den Heimatblättern der Oeffentlichkeit übergebene Prophezeiung in 35 Punkten, die im allgemeinen so ziemlich gleichbedeutend ist, wenn man von den in manchen Punkten vorkommenden Kürzungen absieht.

Interessant sind die Schlußbemerkungen Sieaus. Er schreibt: Diese 35 Punkte erzählte mir der alte Säger der Reihe nach aus dem Gedächtnisse als Prophezeiungen des genannten Egger-Gillen. Ich bemerkte hiezu folgendes: Die Zeit, in welcher diese Sentenzen entstanden sind, fällt in die Feudalherrschaft hinaus, in welcher den ganzen Matreier Bezirk die Pflegrichter der Herren von Kaiser, der Nachfolger der Grafen von Lehs gemünde verwalteten.

Die Diktion (gemeint sind die 35 Punkte) enthält neben vielen dunklen Stellen, einige wunderschöne poetische Ausdrücke und Bilder. Z. B. „Aus Roggenbraun aufgehen“. Dies erinnert mich an den ähnlichen homerischen Ausdruck einer bestimmten Terninbezeichnung. (Homer ist einer der berühmtesten Dichter der alten Griechen und verwendet in seinen Schriften mit Vorliebe bildliche Darstellungen und Redewendungen.)

Die Gesamtheit der Prophezeiung dreht sich um das allerorten vorkommende drückende Abhängigkeitsverhältnis der Hörigen (Untergebenen) von ihren Bedrückern nach dem ewig gültigen Sprichworte: „Optal ephippion bos, optat arare caballus“ (Horaz). Das Pferd wünscht zu pflügen, das Rind sehnt sich nach der Krippe. (Arbeitstiere sind geduldig.)

Mehrere Sprüche lassen sich durch den Hinblick auf die französische Revolution und die durch dieselbe eingetretenen sozialen Wirren und Unordnungen erklären; z. B. Nr. 7, 10, 11, 13, 14, 15, 19, 20, 21, 24, 25, 26, 27, 28.

Das oft beliebte „Herrenerschlagen“ deutet auf einen tüchtigen feudalen Druck hin, der schon lange

vor dieser Zeit stattgefunden und auch durch die späteren Verhältnisse in diesem Bezirke nicht befestigt wurde. Hierbei kann ich nicht unterlassen auf ein Bonmot (einen Ausspruch) eines Bauers aus der Gegend des Unterpußertals aufmerksam zu machen. Als im Jahre 1848 das Gerede vom „Hertenerschlagen“ in vielen Bnuernndörfern Tirols landläufig wurde, äußerte ein Bauer: „Das Hertenerschlagen ist dünn; man sollte zuerst Bauern erschlagen, dann nimmt es mit den Herren selbst ein Ende!“ Jedenfalls liegt im Letzteren mehr Witz als im Ersteren.

Es dürfte dem freundlichen Leser, welcher die Gegend und Verhältnisse dortselbst kennt, oder bei einer Bereisung sich informiert, nicht schwer fallen, über manches davon bei den Einwohnern Aufklärung zu erhalten.

Mögen diese Mitteilungen dazu dienen, unsere Alpenbewohner und deren Eigentümlichkeiten genauer kennen zu lernen; das ist ihr einziger Zweck.

Neau, sein wirklicher Name ist Anton Auer, stammt aus St. Johann in Altn. Er wirkte von 1867 bis 1871 als Kooperator in Windisch-Matzei und starb als provisorischer Pfarrer in Mühlau bei Innsbruck. Er scheint ein sehr großer Freund der Alpen, insbesondere der Hohen Tauern und deren Bevölkerung gewesen zu sein. Dies zeigt uns deutlich genug der vorliegende Artikel.

Außer dem im vorliegenden Artikel bereits erwähnten Alpenromane über Hans Bschininger und einer Charakteristik der Iseltaler, welche letztere mir vorliegt und ich gelegentlich in den „Östtiroler Heimatblättern“ veröffentlichen werde, dürften von Auer noch andere Schriften über Östtirol bestehen. Es wäre interessant, diese näher kennen zu lernen. Vielleicht läßt sich ein Mitarbeiter der „Östtiroler Heimatblätter“, der mit der Durchforschung von Archiven vertraut ist, dem solche, sowie antiquarische Werke zugänglich sind, herbei, über die Schriften dieses edlen Freundes unserer schönen Tiroler Heimat näheres in Erfahrung zu bringen und der Leserschaft zugänglich zu machen.

Ueber Hans Bschininger konnte ich nichts weiteres erfahren, als daß er das heutige Paterer-Haus in Proßegg besaß, ein leidenschaftlicher Jäger und ein großer Verehrer seiner unvergleichlich schönen Bergesheimat war.

## Bücherchau

### Erscheinungen österr. Volksmusik.

Jeder-Preis, Bnuernmusik für 2 Geigen und Gitarre, Verlag F. Hofmeister in Leipzig; 2 Bände. 1 Bd. Partitur 2 Mark; Geigenstimme zu 1 Mark, 2. Bd. Partitur 3 Mark, Geigenstimme zu 1 Mark.

Jeder Raimund, Altösterreichische Volks-tänze für 2 Geigen und Gitarre mit Tanzbeschrei-

bungsheft, Bundesverlag in Wien; Preis 1 Sch. 68 Groschen.

Dem im Jahre 1919 erschienenen 1. Bande der „Bauernmusik“ haben die Herausgeber nun den zweiten Band folgen lassen, der auch wie der erste vor allem als eine Gabe an die Wandervoegel für ihre liebfrohen Wanderungen durch deutsches Land gedacht, im weiteren ihr Reich aber in Heim und Familie, in Almhütten, Bauernstuben und Tanzböden finden soll. Die überaus freundliche Aufnahme der Sammlung mit ihren zierlichen Manuetten, den übermütigen Tänzen und den schwer dahinstapfenden Märschen waren der Grund, weitere 50 Volksweisen vor dem völligen Vergessen zu bewahren. Auch das Grenzlanddeutschtum ist bei der glücklichen Auswahl der Stücke in Betracht gezogen worden, wobei im 2. Bande durch eine gewöhnliche Gitarrebegleitung zu den leicht spielbaren Weisen auch der musikerzieherische Standpunkt zum Ausdruck kam, wie sich an dem ganzen Werke die Hand erfahrener Schulmänner bekundet. Tirol ist mit einer stattlichen Zahl von Tonstücken vertreten, auch Stücke für die Saitenpfeife (Schwegel) wurden aufgenommen.

Der Sammlung kommt Quellenwert zu. Die beiden Verfasser haben damit nicht nur zur musikalischen Volkskunde einen wertvollen Beitrag geliefert, sondern auch den Dank aller Spielfreudigen, die sich an dieser Musik gewordenen Gestaltung unseres eigenen Sein, aus der deutsches Land und deutsche Seele aufleuchtet, noch begeistern können, erworben.

Mit den „Altösterreichischen Volkstänzen“ will der bekannte Volkskänzeforscher Oberlehrer Raimund Joder ein Gegengewicht gegenüber den Tanzformen fremder Völker (Neger- und Schiebvertänze), die durch unöblichste Tanzlehrer in den Stoffkreis städtischer Tanzbelustigungen gebracht wurden, bieten. Es gibt 10 alte Tänze aus den österreichischen Alpenländern, darunter den Neubayrischen, den Harenshmeißer, das Hiatamadl und den Neukatholischen. Als Vorschule zu diesen Tänzen empfiehlt er Singspiele, Tanzspiele und Singtänze, denen Volkstänze verschiedener Art und als Krone des Ganzen der schwer erlernbare und nur in guter Ausführung schön wirkende Pandler und der Steirische Tanz folgen sollen. Die genaue Tanzbeschreibung mit Notenbeispielen wird das Erlernen wesentlich unterstützen. Für die Ausführung in großen Räumen ist die Herausgabe einer Besetzung für Streichmusik und Klarinette geplant.

Wir wünschen der handlichen und billigen Sammlung bei Jugend und Erwachsenen eine weite Verbreitung. Wenn das Volk dann wieder die Freude an seinen heimatlichen Tänzen gefunden hat, kann an die Möglichkeit gedacht werden, daß neue Tänze entstehen oder alle sich weiter entwickeln.

Eberhard.

# August Gander

Neben der Franziskanerkirche

Empfiehl  
sein reichhaltiges  
Lager in: Kanzleipapieren, Pack-  
papieren u. Spiel-  
waren etc.

126 Neben der Franziskanerkirche

## Lienz, Osttirol.

Kinder-, Familiengruppen



### Brautbilder Vergrößerungen

in moderner Ausführung zu mäßigen Preisen  
127 empfiehlt die fotogr. Anstalt

Dina Mariner <sup>vorm.</sup>  
Unterrainer  
Lienz, Osttirol, Gartengasse 4.

# Firma Alois Bichler, Lienz

(Bildhauer und geprüfter Steinmetzmeister)



empfiehl ihr  
Lager in

Grabmonumenten,  
Gedenksteinen,  
Grabplatten und  
Einfassungen

zu niedrigen Preisen.

Wandverkleidungen  
Möbelplatten  
Waschtischaußätze etc.

in jeder Gesteinsart und Menge.

Sämtliche Renovierungen prompt und billigst!

## Tiroler Bauern-Sparkasse, Zahlstelle Wien, (Bauernheim)

ist pupillarischer und daher für alle Einlagen, insbesondere zur Veranlagung von Mündel-Geldern und Kautionen bestens geeignet. Sie besorgt auch alle sonstigen Sparkassen-Geschäfte.

## Tiroler Genossenschafts-Verband reg. G. m. b. H. Innsbruck Niederlassung Wien, (Bauernheim)

übernimmt von jedermann Einlagen auf Sparbücher und in laufender Rechnung zur bestmöglichen Verzinsung (bei gebundenen Einlagen je nach Größe und Erlags-Dauer besondere Sätze), besorgt die Einlösung von Zinscheinen (Kupons) und verlosten Wertpapieren, die Einziehung (Inkasso) von Wechseln, Schecks, Anweisungen u. dgl.

Überprüft verlosbare Werte nach den Ziehungen, kauft und verkauft ausländisches Papier- und Hart-Geld, sowie in- und ausländische Wertpapiere, besorgt Erneuerungsscheine und neue Zinscheinebogen.

Übernimmt Wertpapiere, Dokumente, Schmuck und sonstige Wertsachen in Verwahrung und Verwaltung. Vermietet Schrankfächer in Stahlpanzerkassen gegen mäßige Gebühren.

## Die Agrarbank für die Alpenländer

unterhält in Wien (Bauernheim) eine Zahlstelle, welche sämtliche Bankgeschäfte besorgt.

122

# Der kleine Herder

In jedes  
Haus gehört  
der „Kleine  
Herder“

das ideale, einbändige  
Lexikon für die  
Praxis

Preis des 1. Halbbandes:  
In Leinenband S 25.28  
G. M. 15.—

In Halbfranzbd. S 33.70  
G. M. 20.—

Ausführliche Pro-  
spekte kostenfrei  
Herder & Co., Wien, I.,  
Wollzeile 83

# Ratgeber für Alle

## Tina Stawiks Ernte.

Roman einer Magd. Von Hertha Pohl. 6. bis 9. Tausend.  
In Leinwand, M. 3.50.

„Die Arbeiterdichterin Hertha Pohl, eine Landsmännin Hermann Stehes, schrieb den herben Roman einer Magd, die in dumpf schmelender Gebundenheit dahinfliehet und nichts Gutes sieht. Die Handlung schürzt sich nach der geheimnisvoll dunklen Logik unkontrollierbarer seelischer Gewalten. Aus karg und nüchternangelegtem Landschaftsgrund wächst Tina Stawik an zu dämonischem Reiz und bleibt doch innerhalb der mitleidweckenden Sphäre menschlichen Glends. Der Brodem uralter Blüthen dämpft aus diesem dramatisch vorwärts stoßenden Roman.“  
(Arthur Friedrich Ding, Saarbrücken.)

## Die Stadt am Meer.

Nonni's neue Erlebnisse. Von Jon Svensson. Mit zwölf Bildern. 9. bis 14. Tausend. Geb. in Leinwand M. 4.80.

„Ich muß sagen, daß ich wenige Bücher kenne, die ich so nachdrücklich in die Hände von Knaben und jungen Leuten wünsche. Diese Nonni ist voll Reizheit und Frische und doch leuchtet überall eine ritterlich vornehme Seele hervor. Er ist nie der „Lausbub“, sondern bei allen Streichen der feine, liebe Kerl. Er muß der Kamerad der deutschen Jugend werden.“  
(Peter Dörfler, München.)

## Der Vogt auf Mühlstein.

Eine Erzählung aus dem Schwarzwald. Von Heinrich Hansjakob. Sonderausgabe mit acht Kunstdrucken nach Originalzeichnungen von Wilhelm Hasemann. 15. bis 18. Tausend. In Leinwand, M. 4.80.

# Verlag Herder & Co., Freiburg.